D 20 720 E

DER STERN

114. JAHRGANG NUMMER 11 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE NOVEMBER 1988



November 1988
114. Jahrgang
Nummer 11

DER STERN

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Johannes Gutjahr, Dieselstraße 1,
D-6367 Karben 1
Telefon: 06039/5001

Herausgeber:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage,
Industriestraße 21, Postfach 1568,
D-6382 Friedrichsdorf 1,
Telefon: 06172/710334

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", wird monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache veröffentlicht; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch.

DER STERN is published monthly by the Corporation of the President of The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints. Application to mail at second class postage rates is pending at Salt Lake City, Utah. Subscription price $ 10.00 per year. $ 1.00 per single copy. Thirty days' notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America. Subscription information telephone number 801-531-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

Jahresabonnement:
DM 25,– durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050102.
sFr. 20,00 an Citibank, N. A. Zürich,
Konto-Nr. 0/110501/005,
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 175,– an Erste österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): US$10.00

Erscheint zwölfmal im Jahr

Printed by Friedrichsdorf Printing Center
Federal Republic of Germany

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN November 1988" bei.

PB MA 8811 GE

DER STERN

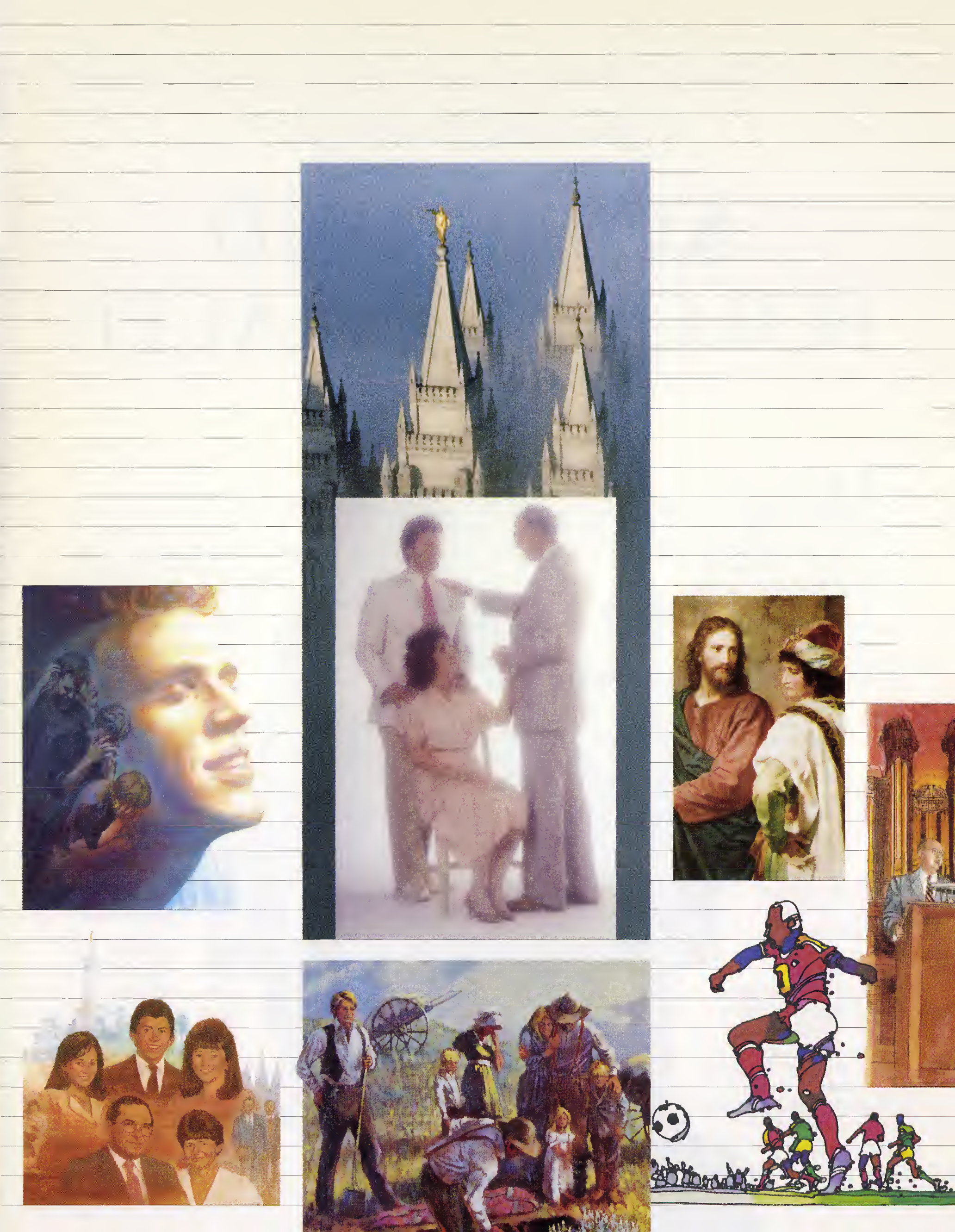
Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign*, *New Era* und *Friend*.

Inhalt

Für Kinder



Umschlagbild:
Jesus heilt den Mann mit der verdorrten Hand (Matthäus 12:9–13) von Robert T. Barrett.



KOMM UND FOLGE MIR NACH!

Präsident Thomas S. Monson
Zweiter Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Wie ein Wächter steht am Eingang des Großen Salzseetals das Denkmal von Präsident Brigham Young. Der Prophet zeigt hinab auf das Tal, und unter der Statue stehen seine Worte: „Das ist der Ort." Den Entbehrungen, der Mühsal und den Anstrengungen des langen Marsches durch die Wildnis über die Prärien kehrt er den Rücken. Sein ausgestreckter Arm weist auf ein Tal kostbarer Verheißung.

Der erste Treck im Jahr 1847, organisiert und geführt von Brigham Young, wird von den Historikern als eines der großen Epen der amerikanischen Geschichte beschrieben. Hunderte von Mormonenpionieren litten unter Krankheit, den Einflüssen der Witterung und Hunger, und viele ließen dabei ihr Leben. Manche, die weder einen Wagen noch Zugtiere besaßen, marschierten die 2000 Kilometer über die Prärien und durch die Berge zu Fuß und schoben ihre Habe auf Handkarren. Jeder sechste von diesen Menschen ging unterwegs zugrunde. Für viele begann die Reise nicht in Nauvoo, Kirtland, Far West oder New York, sondern im fernen England, in Schottland, Skandinavien oder Deutschland. Ihre kleinen Kinder hatten kaum einen Begriff von der Glaubensstärke, die ihre Eltern bewegte, ihre Angehörigen und Freunde, jeglichen Komfort und jegliche Sicherheit hinter sich zu lassen. So manches Kind mag gefragt haben: „Mama, warum gehen wir fort von daheim? Wohin gehen wir?" „Komm, mein Schatz, wir gehen nach Zion, der Stadt unseres Gottes."

Gott anvertraut

Zwischen dem sicheren Zuhause und der Verheißung von Zion lag die Weite und Gefahr des Ozeans. Wer kann von den Ängsten erzählen, die das Herz der Menschen auf dieser gefahrvollen Überfahrt erfaßten? Bewegt von den stillen Einflüsterungen des Geistes und gestützt von einem einfachen, aber beständigen Glauben, vertrauten sie auf Gott und setzten die Segel, hinter sich das alte Leben, vor sich ein neues.

An Bord eines dieser überfüllten, aus Holz gebauten Segelschiffe befanden sich auch meine Urgroßeltern mit ihren Kindern und ihren paar Habseligkeiten. Die Wellen waren hoch, die Überfahrt lang. Sie waren beengt untergebracht. Eines der kleinen Mädchen, Mary, war ein sehr zartes Kind, und die besorgte Mutter mußte mit ansehen, wie es von Tag zu Tag schwächer wurde. Mary erkrankte ernstlich. Es gab keine Klinik, kein Arztrezept, nur das ständige Rollen des müden alten Schiffes. Tag für Tag hielten die besorgten Eltern Ausschau nach Land, aber es wollte sich kein Land zeigen. Die kleine Mary überlebte die Entbehrungen der Fahrt nicht. Nach einigen fiebrigen Tagen schied sie durch einen Schleier von Tränen friedevoll aus diesem Leben.

Die Familie und ihre Freunde drängten sich auf dem offenen Deck, während der Kapitän den Gottesdienst leitete und der Körper des geliebten kleinen Kindes in einen tränennassen Segeltuchsack gehüllt und in die tobende See geworfen wurde. Ihr Vater, ein starker Mann, tröstete Marys trauernde Mutter mit tränenerstickter Stimme und sagte immer wieder: „'Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen; gelobt sei der Name des Herrn.' (Ijob 1:21.) Wir werden unsere Mary wiedersehen!"

Die Herrlichkeit Zions

Solche Szenen waren nicht selten. Von Nauvoo bis Salt Lake City markierten aufgetürmte Steine die Gräber. Es war ein Preis, den viele Pioniere zahlten. Sie ruhen in Frieden, aber ihre Namen leben für immer fort.

Müde Ochsen trotteten langsam dahin, Wagenräder ächzten, tapfere Männer plagten sich; unsere vom Glauben inspirierten und von Stürmen getriebenen Vorfahren marschierten voran. Auch sie hatten ihre Wolke bei Tag und ihre Feuersäule bei Nacht.

Oft sangen sie:

Kommt, Heil'ge, kommt, nicht Müh' und Plagen scheut,
wandert froh euren Pfad.
Ob rauh und schwer der Weg erscheinet heut,
jeder Tag bringt euch Gnad'. . .
Alles wohl! Alles wohl!
(*Gesangbuch*, Nr. 4.)

Diese Pioniere waren sich der Worte des Herrn bewußt: „Mein Volk muß in allem geprüft werden, damit es vorbereitet werde, die Herrlichkeit zu empfangen, die ich für es habe, nämlich die Herrlichkeit Zions." (LuB 136:31.)

Als die lange, schmerzvolle Reise sich dem ersehnten Ende nahte, war jedes Herz von Jubel erfüllt. Müde Füße und erschöpfte Körper fanden irgendwie neue Kraft.

Auf den abgegriffenen Seiten eines Pioniertagebuches lesen wir: „Wir neigten uns in demütigem Gebet und mit dem Herzen voller Danksagung vor dem Allmächtigen und weihten ihm dieses Land als Wohnplatz für sein Volk."

Ein anderer Pionier erinnerte sich: „Unser Zuhause – ein einziger Raum, den wir in einen Berghang gegraben hatten – war ohne Fenster. Auch Tür gab es keine. Meine Mutter hängte eine alte Decke vor den Eingang. Das war im ersten Winter unsere Tür. Meine gute Mutter sagte, keine Königin, die ihren Palast betritt, könne so stolz sein und so glücklich, wie sie es über ihre Unterkunft und die Segnungen des Herrn gewesen sei, als sie die fertige Höhlenwohnung betrat."

Prüfungen, Mühsal, Anstrengung und Kummer – allem stellten sie sich entschlossen, mutig und mit dem festen Glauben an einen lebenden Gott. Die Worte ihres prophetischen Führers waren ihre Losung: „Und unser Bündnis soll dies sein: Wir wollen nach allen Verordnungen des Herrn leben." (LuB 136:4.)

Was für Prüfungen haben wir heute?

Die Zeit macht vergessen, und wir vergessen unseren Dank gegenüber denjenigen, die diesen



Harold Hopkinson

schmerzvollen, von Gräbern und Tränen gezeichneten Weg gegangen sind. Aber was ist mit den Prüfungen unserer Zeit? Haben wir keine steinigen Wege mehr zu beschreiten, keine zerklüfteten Berge zu besteigen, keine Bahn zu brechen, keine Flüsse zu überqueren? Oder brauchen wir nicht doch dringend Pioniergeist, der uns wegführt von den Gefahren, von denen unsere Gesellschaft bedroht ist?

Moralische Maßstäbe werden immer niedriger angelegt. Heute befinden sich mehr Menschen in Strafanstalten als je zuvor – noch nie gab es so viele Menschen in Schwierigkeiten. Die Kriminalität schraubt sich zu immer größeren Ausmaßen hoch. Mit der Anständigkeit der Menschen geht es offenbar rasch bergab. Viele opfern ewige Freude für den Kitzel des Augenblicks. Wir erobern den Weltraum, aber verlieren die Herrschaft über uns selbst. So verwirken wir unseren Frieden. Können wir nicht irgendwie den Mut und die unentwegte Entschlossenheit aufbringen, die die Pioniere einer früheren Generation ausgezeichnet haben? Können Sie und ich nicht auch heute konkrete Pionierarbeit leisten? Das Wörterbuch definiert den Pionier als einen, „der auf einem bestimmten Gebiet bahnbrechend ist", als einen Wegbereiter. Wie sehr die Welt doch heute Pioniere braucht!

Die Griechen und die Römer errangen in ihrer Blütezeit große Siege, aber ihr Triumph endete, als sie sogenannte Freiheit forderten – Freiheit ohne Rücksicht auf die Rechte anderer. Sie wollten ein bequemes Leben, ohne jedoch dafür zu arbeiten. Sie wollten Sicherheit, ohne daß der einzelne etwas dazu beitrug. Am Ende verloren sie alles – ihre Freiheit, ihr bequemes Leben und ihre Sicherheit. Dasselbe können wir heute beobachten, da die Menschen ihre eigennützigen Ziele verfolgen. Andere lassen sich auf der Suche nach Führung hin und her treiben: „Auf wen sollen wir hören? Wem sollen wir nachfolgen? Wem sollen wir dienen?" Und der Satan ist jederzeit bereit, falsche Führer und Propheten aufzustellen, die uns abwärts führen, fort von allem, was rechtschaffen und gut ist.

An uns werden große Anforderungen gestellt. Wie dringend brauchen wir doch Pioniergeist, der uns wegführt von den Gefahren, die unsere Gesellschaft bedrohen.



Paul Mann

Standhaft für die Wahrheit eintreten

Aber wenn wir Ohren haben, die wirklich hören, dann denken wir an die Worte des Erretters, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." (Johannes 14:6.) Seine Stimme ist es, auf die wir hören müssen, damit wir keiner Versuchung nachgeben und standhaft für die Wahrheit eintreten.

Denken wir daran: Das unbefriedigte Sehnen der Seele wird durch die endlose Suche nach Erregendem, Sensationellem, Lasterhaftem nicht befriedigt. Laster führt nie zur Tugend. Haß bringt niemals Liebe hervor, Feigheit niemals Mut. Zweifel inspiriert keinen Glauben. Streit ist nie vom Herrn.

Manchen fällt es schwer, den Hohn und die beleidigenden Äußerungen törichter Menschen zu ertragen, die Keuschheit, Ehrlichkeit und den Gehorsam gegenüber den Geboten Gottes ins Lächerliche ziehen. Andere sind standhaft und schöpfen Kraft aus dem Leben der Rechtschaffenen, deren Beispiel jahrhundertelang nachwirkt. Als Noach die Weisung empfing, eine Arche zu bauen, blickte das törichte Volk zum wolkenlosen Himmel auf und spottete und höhnte – bis der Regen kam.

In Amerika zweifelten vor Jahrhunderten Menschen an der Realität des Erretters und seiner Mission. Sie widersprachen und waren ungehorsam, bis zum Zeitpunkt seiner Kreuzigung ein unaufhaltsames Feuer die Stadt Zarahemla vernichtete. Der Boden bebte, die Erde verschlang Moroniha, und die Stadt Moroni versank im Wasser. Der Hohn der Menschen, ihr Fluchen und ihre Sünde gingen unter in bedrückender Finsternis und im Schweigen des Schreckens. Das Gotteswort erfüllte sich.

Müssen wir diese aufwendige Lektion immer und immer wieder lernen? Die Zeiten ändern sich, aber die Wahrheit bleibt. Wenn wir nicht aus den Erfahrungen der Vergangenheit lernen, sind wir dazu verurteilt, die gleichen Fehler immer wieder zu begehen, mit allem dazugehörenden Kummer, allem Leid und allem Schmerz. Sind wir nicht klug genug, auf ihn zu hören, auf unseren Herrn, der das Ende vom Anfang an kennt und von dem der Errettungsplan stammt?

Können wir nicht dem Friedensfürsten nachfolgen, dem Pionier, der buchstäblich wegbereitend für uns war? Sein göttlicher Plan kann uns vor dem Babylon der Sünde, der Selbstgefälligkeit, des Irrtums erretten. Sein Beispiel weist uns den Weg. Wenn ihn Versuchung bedrängte, ging er ihr aus dem Weg. Als ihm die Welt angeboten wurde, lehnte er sie ab. Als sein Leben von ihm gefordert wurde, gab er es hin.

„Kommt, folget mir!" der Heiland sprach.
So folget seinem Wandel nach,
denn so allein wird euch der Lohn
durch Gottes eingebornen Sohn. . . .

Denn Throne, Reiche, Liebe, Macht
und ew'ge Freude einst uns lacht,
wenn durch dies Erdendasein wir
gehorchen seinem „Folget mir!"
(*Gesangbuch*, Nr. 229.)

Wenn wir nun vorausblicken auf ein neues Jahr, wollen wir uns entschließen, für andere den rechten Weg zu bahnen, indem wir unserem Herrn und Erretter Jesus Christus in Liebe und glaubenstreu nachfolgen. ☐

FÜR DIE HEIMLEHRER

Einige wesentliche Punkte, die Sie bei Ihrem Heimlehrgespräch hervorheben können:

1. Prüfungen, Mühsal, Anstrengung und Kummer – allem stellten sich die Pioniere entschlossen, mutig und mit festem Glauben an einen lebenden Gott.
2. Präsident Monson fragt: Brauchen wir nicht dringend Pioniergeist, der uns wegführt von den Gefahren, von denen unsere Gesellschaft bedroht ist?
3. Viele opfern ewige Freude für den Kitzel des Augenblicks.
4. Wenn wir nicht aus den Erfahrungen der Vergangenheit lernen, sind wir dazu verurteilt, die gleichen Fehler immer wieder zu begehen, mit allem dazugehörenden Kummer, allem Leid und allem Schmerz.

Hilfen für das Gespräch

1. Sagen Sie, wie Sie darüber denken, wie wir als Heilige der Letzten Tage ein Vorbild sein können, dem andere folgen und zu Christus kommen können.
2. Enthält dieser Artikel Schriftstellen oder Zitate, die die Familie vorlesen oder besprechen könnte?
3. Wäre es für das Gespräch besser, wenn Sie vor dem Besuch mit dem Familienoberhaupt redeten? Möchte der Kollegiumsführer oder der Bischof dem Familienoberhaupt etwas in bezug auf das Schriftstudium mitteilen lassen?

BESUCHSLEHRBOTSCHAFT

DIE LIEBE ERTRÄGT ALLES

Ziel: Lernen, durch die Mühen des Lebens mehr Mitgefühl, Demut, Glauben und Mut zu erlangen.

Marie Andersen (der Name wurde geändert) lernte, auf den Herrn zu vertrauen, nachdem ihre kleine Tochter von einem Erwachsenen aus ihrem Bekanntenkreis mißbraucht worden war. Die Familie mußte endlose Gerichtsverhandlungen über sich ergehen lassen, bei denen das Kind aussagen mußte. Für die Andersens war dies eine höchst unangenehme Erfahrung – ihr ganzes Privatleben wurde öffentlich ausgebreitet. „Es fiel mir schwer", sagte Schwester Andersen, „meinen Aufgaben in der Familie und in der Kirche nachzukommen. Manchmal wußte ich weder ein noch aus und war deprimiert."

Der Herr segnete die Familie jedoch mit Freunden, die ihnen in dieser schweren Zeit beistanden. Er segnete Schwester Andersen auch in anderer Weise. Ihr Baby fing damals an, nachts aufzuwachen, was keines ihrer anderen Kinder je getan hatte. Später begriff sie, weshalb das Kind so unruhig war: „Ich spürte eine Eingebung des Geistes, daß der Herr das Kind hatte aufwachen lassen, damit ich nicht Nacht für Nacht, von Sorgen gequält, wachlag. Das Baby gab meiner Schlaflosigkeit einen Sinn und lenkte mich von den Problemen unserer Familie ab."

Auch wenn die Prüfungen, die wir durchmachen, nicht dieselben sind wie im Fall dieser Schwester, so erleben wir doch alle Unangenehmes und Leid. „Wir leben in einer Zeit, in der – wie der Herr es vorausgesagt hat – den Menschen das Herz aussetzt – nicht nur im körperlichen, sondern auch im geistigen Sinn", hat Präsident Ezra Taft Benson gesagt, und er fuhr fort: „Der Satan strengt sich immer mehr an, die Heiligen mit Hoffnungslosigkeit, Mutlosigkeit, Verzagtheit und Niedergeschlagenheit zu überwinden." („Verzweifelt nicht", *Der Stern*, März 1987, Seite 2.)

Wir müssen uns aber von unseren Prüfungen nicht unterkriegen lassen. Wir können daraus sogar lernen, Glauben, Mut und Mitleid zu haben und letztlich Christus ähnlicher zu werden. Durch unsere Prüfungen können wir lernen, mehr Nächstenliebe, die reine Christusliebe, zu entwickeln, von der es heißt: „Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand." (1 Korinther 13:7; siehe auch Moroni 7:45.)

Es ist nicht immer leicht, auch angesichts von Prüfungen Nächstenliebe zu üben und auf den Herrn zu vertrauen. In solchen Situationen mag es uns helfen, wenn wir an die Worte von Präsident Benson denken: „Seien wir von dem Ziel, wie der Herr zu werden, erfüllt. Sie werden die niederdrückenden Gedanken vertreiben, wenn Sie danach trachten, ihn zu erkennen und seinen Willen zu tun." (Siehe Seite 7.)

Es erfordert großen Glauben, in Schmerzen, Mutlosigkeit, Leid oder Verfolgung durchzuhalten und auf den Herrn zu vertrauen. Aus den Worten Almas können wir einiges darüber lernen, was es bedeutet, durchzuhalten: „In dem Maße, wie du dein Vertrauen in Gott setzt, wirst du aus deinen Prüfungen und Beunruhigungen und Bedrängnissen befreit und am letzten Tag emporgehoben werden." (Alma 38:5.)

ANREGUNGEN FÜR DIE BESUCHSLEHRERINNEN

1. Sprechen Sie darüber, wie wir durch Leid demütiger und Christus ähnlicher werden können.
2. Wenn Sie möchten, schildern Sie ein Erlebnis, wie Sie durch eine bestimmte Prüfung gewachsen sind, oder lassen Sie die Schwester, die Sie besuchen, von einem solchen Erlebnis erzählen.

(Siehe Leitfaden *Der Familienabend – Anregungen und Hilfsmittel*, Seite 171, 177, 258–260.)



Greg Olsen

UMKEHR

Was Umkehr bedeutet

Elder Theodore M. Burton
vom Ersten Kollegium der Siebzig

Sich Gott verpflichten und sein Leben ändern – sich mit wirklicher Absicht ändern –, das ist der Anfang der Umkehr.

Gerade die einfachsten Prinzipien des Evangeliums werden oft am wenigsten verstanden. Wirklich grundlegend im Evangelium ist das Prinzip der Umkehr.

Umkehr ist notwendig, damit wir persönlich wachsen und uns entwickeln können. Dieses Prinzip ist von so entscheidender Bedeutung, daß der Herr es in den heiligen Schriften immer wieder betont.

UMKEHR BEDEUTET NICHT, DASS DER MENSCH BESTRAFT WIRD, SONDERN DASS ER SEIN LEBEN ÄNDERT, DAMIT GOTT IHM HELFEN KANN, EWIGER STRAFE ZU ENTGEHEN.

Wenn Heilige in der Anfangszeit der Kirche auf Mission berufen wurden, sprach der Herr oft, wie in 'Lehre und Bündnisse' nachzulesen, die folgende Ermahnung aus:

„Und nun siehe, ich sage dir: Was für dich von größtem Wert sein wird, das ist, *diesem Volk Umkehr zu verkünden*, damit du Seelen zu mir bringst, damit du *mit ihnen* im Reich meines Vaters Ruhe findest." (LuB 15:6; siehe auch 16:6.)

Diese Offenbarungen waren nicht nur für diejenigen gedacht, an die sie damals gerichtet wurden, sondern auch für uns. Sie führen uns vor Augen, was für uns von größtem Wert ist, nämlich anderen Umkehr zu verkünden und selbst Umkehr zu üben.

Uns wieder dem Vater zuwenden

Was ist nun eigentlich Umkehr? In mancher Hinsicht läßt sich leichter erklären, was Umkehr *nicht* ist. Als Generalautorität bearbeite ich Anträge von umkehrwilligen Übertretern auf Wiederaufnahme in die Kirche und auf die Wiederherstellung des Priestertums und der Tempelsegnungen; diese Anträge werden der Ersten Präsidentschaft unterbreitet. So mancher Bischof schreibt, der Betreffende habe genug gelitten. Aber Leiden ist nicht Umkehr. Leiden bedeutet, daß man nicht ganz umgekehrt ist. Oder ein Pfahlpräsident schreibt: „Ich finde, er ist genug bestraft worden." Aber auch Strafe ist nicht Umkehr. Strafe ist die Folge von Ungehorsam und kommt vor der Umkehr. Ein Ehemann schreibt: „Meine Frau hat alles bekannt!" Aber Bekennen ist nicht dasselbe wie Umkehr. Eine Ehefrau schreibt: „Mein Mann ist von tiefster Reue ergriffen." Aber Reue ist noch nicht Umkehr. Reue und Kummer dauern vielmehr an, solange jemand noch nicht vollständig umgekehrt ist. Leid, Strafe, Bekennen, Reue und Kummer können mitunter die Umkehr begleiten, aber das alles ergibt nicht Umkehr. Was also ist Umkehr?

Um die Antwort auf diese Frage zu finden, müssen wir uns an das Alte Testament wenden. Das Alte Testament ist ursprünglich in hebräischer Sprache verfaßt, und das Wort, das dort den Begriff Umkehr bezeichnet, ist *schub*, was soviel bedeutet wie sich abwenden, sich umwenden.

Das Alte Testament fordert uns auf, uns abzuwenden von Übertretung und uns wieder hinzuwenden zu unserem liebenden Vater im Himmel – Unglücklichsein, Kummer, Reue und Verzweiflung hinter uns zu lassen und in die Familie unseres Vaters zurückzukehren. Dort sind wir glücklich, finden Freude und werden von seinen anderen Kindern angenommen.

Ein Prophet nach dem anderen schreibt von Umkehr (*schub*) und sagt uns: Wenn wir wirklich umkehren und von unseren Sünden ablassen, können wir mit Freude und Jubel aufgenommen werden. Das Alte Testament lehrt immer wieder, daß wir uns vom Bösen abwenden und statt dessen edel und gut handeln sollen. Das bedeutet, daß wir nicht nur unsere Lebensweise, sondern auch unser Denken ändern müssen, das ja unser Handeln beeinflußt.

Den Begriff des *schub* finden wir auch im Neuen Testament, das in griechischer Sprache geschrieben wurde. Die griechischen Verfasser gebrauchten für Umkehr das Wort *metanoeo*, was gleichbedeutend ist mit Sinneswandel oder Umdenken. Gemeint ist ein Sinneswandel, der so grundlegend ist, daß er das ganze Leben verändert. Ich halte das griechische Wort *metanoeo* für ein treffliches Synonym des hebräischen Ausdrucks *schub*. Beides bedeutet, daß der Mensch sich von Grund auf ändert; beides bezeichnet eine Abkehr vom Bösen zu Gott und zur Rechtschaffenheit hin.

Verwirrung entstand, als das Neue Testament vom Griechischen ins Lateinische übersetzt wurde. Dabei wurde eine unglückliche Wortwahl getroffen. *Metanoeo* wurde mit *poenitere* übersetzt, ein Wort im

WENN WIR MIT EINER GUTEN SACHE VOLLAUF BESCHÄFTIGT SIND, STELLT DIE SÜNDE KAUM EINE VERSUCHUNG DAR.

Bedeutungsfeld von Bestraftwerden, Büßen, Rache, Kasteien. Von *poena* kommt das Wort Pein. Die schöne Bedeutung im Hebräischen und Griechischen wurde im Lateinischen verändert und in Verbindung gebracht mit Schmerz, Strafe, schlagen, verletzen, verstümmeln, entstellen, aushungern, ja sogar foltern. Wen nimmt es da noch wunder, daß die Menschen anfingen, die in diesen Begriff auf solche Weise hineingelegten Folgen, nämlich eine wiederholte oder nicht endende Bestrafung, zu fürchten und zu verabscheuen?

Der ewigen Strafe entgehen

Die Bedeutung von Umkehr ist nicht, daß der Mensch bestraft wird, sondern daß er sein Leben ändert, damit Gott ihm helfen kann, ewiger Strafe zu entgehen, in seine Ruhe einzugehen und sich zu freuen. Haben wir das einmal begriffen, so ist uns Umkehr etwas Willkommenes, ein Begriff in unserem religiösen Vokabular, den wir schätzen, und nicht etwas, was uns in Angst und Schrecken versetzt.

Mehr über die Bedeutung von Umkehr erfahren wir im 33. Kapitel des Buches Ezechiel, wo es heißt: Gibt der Schuldige dem Schuldner „das Pfand zurück, ersetzt, was er geraubt hat, richtet sich nach den Gesetzen, die zum Leben führen, und tut kein Unrecht mehr, dann wird er gewiß am Leben bleiben und nicht sterben" (Vers 15).

Wir wollen diese drei Schritte der Umkehr analysieren. Der erste Schritt: der Entschluß, „das Pfand zurückzugeben". Das ist der schwierigste Schritt im Prozeß der Umkehr. „Das Pfand zurückgeben" – was ist damit gemeint? Das bedeutet soviel wie ins reine kommen, das mit dem Herrn geschlossene Bündnis erneuern. Wir müssen alle Ausreden und Entschuldigungen beiseite lassen und unsere Schuld in vollem Umfang eingestehen. Wir dürfen nicht sagen: „Wenn ich nicht so zornig gewesen wäre ...", „Wenn meine Eltern mich strenger erzogen hätten ...", „Wenn mein Bischof verständnisvoller gewesen wäre ...", „Wenn ich bessere Lehrer gehabt hätte ...", „Wenn es nicht so dunkel gewesen wäre ...". Solche Entschuldigungen gibt es Hunderte, aber letztlich zählt keine einzige.

Gott ein Versprechen geben

Wollen wir wirklich umkehren, so müssen wir alle derartigen Ausreden vergessen. Wir müssen vor unserem Gott knien und offen und ehrlich zugeben, daß das, was wir getan haben, falsch war. Dadurch öffnen wir dem himmlischen Vater unser Herz und gehen ihm gegenüber eine Verpflichtung ein.

Sich Gott verpflichten und sein Leben ändern – sich mit wirklicher Absicht ändern –, das ist der Anfang der Umkehr. Wie uneingeschränkt sich der Erretter in den Dienst seines Vaters stellte, wird durch seine furchtbare Prüfung im Garten Getsemani deutlich, wo er solche Geistesqualen litt, daß sein Schweiß wie Blut war, das auf die Erde tropfte.

Zuvor hatte er immer offen und ungehindert mit seinem himmlischen Vater gesprochen. Nun aber war er auf sich allein gestellt, die Sündenlast der Welt zu tragen. Es war, als ob der Himmel sich über ihm verschlossen hätte und Gott ihn nicht hörte.

Als er betend rang und schrecklich unter der Last litt, die ihm auferlegt wurde, bat er darum, der Kelch möge an ihm vorübergehen und es möge ein anderer Weg gefunden werden. Er sprach zwar die Worte „Dein Wille geschehe" – doch erfolgte auf seine Bitte keine Antwort, und seine Seele litt weiterhin große Qual.

Dreimal flehte er um Befreiung, und dreimal kam keine Antwort (siehe Matthäus 26:36–44).

Dennoch hatte sich Christus dem, wozu er bestimmt war, voll und ganz verpflichtet. Er war

ALS SÖHNE UND TÖCHTER GOTTES MÜSSEN WIR DIE WAHRE BEDEUTUNG VON UMKEHR VERSTEHEN. WIR MÜSSEN WISSEN: UMKEHR IST ETWAS SCHÖNES, EINE WUNDERBARE ZUFLUCHT.

willens, seinen Auftrag zu erfüllen, und er tat den nötigen Schritt. Obwohl er ungemein litt, faßte er den Entschluß, auch im kleinsten Punkt gehorsam zu sein, welchen Preis er auch zahlen mußte.

Aussprechen, was das Gesetz besagt

Unsere Anstrengungen umzukehren können geistig und körperlich zwar weh tun, aber wenn wir uns verpflichtet haben, den Willen des himmlischen Vaters zu tun, so werden wir es schaffen und ertragen. Wenn wir umkehren, muß uns bewußt sein: *Der Herr bestraft uns nicht für unsere Sünden;* er hält nur seinen Segen zurück. *Wir bestrafen uns selbst.* Immer und immer wieder sagt uns die Schrift, daß die Schlechten durch die Schlechten bestraft werden. Ein einfaches Beispiel soll dies deutlich machen:

Angenommen, meine Mutter sagt mir, ich solle den heißen Ofen nicht anfassen, da man sich daran verbrennt. Sie spricht also aus, was das Gesetz ist. Wenn ich nun vergesse, was sie gesagt hat, oder wenn ich absichtlich den Ofen berühre, verbrenne ich mich. Ich mag nun weinen und klagen, soviel ich will – aber wer ist verantwortlich für meine Verletzung? Meine Mutter nicht; ganz gewiß auch nicht der heiße Ofen. Ich selbst bin schuld. Ich habe mich selbst bestraft.

Dieses Beispiel läßt allerdings ein wichtiges Element außer acht, nämlich die Barmherzigkeit. Was Barmherzigkeit ist, will ich im Zuge des zweiten Schrittes erläutern, der zur Umkehr gehört: Wiedergutmachung. Wiedergutmachung bedeutet „ersetzen, was man geraubt hat" (siehe Ezechiel 33:15). Wer Geld oder Sachen gestohlen hat, kann das Gestohlene mit der Zeit zurückgeben, selbst wenn es sich um große Werte handelt. Was aber, wenn man sich selbst seiner Tugend beraubt? Kann man, aus sich heraus, auch nur irgend etwas tun, um sie zurückzubekommen? Selbst wenn man sein Leben hingäbe – verlorene Tugend kann man nicht selbst wiederherstellen. Heißt das aber, es sei sinnlos, sich um eine Wiedergutmachung zu bemühen, indem man gute Werke tut? Oder heißt es, die begangene Sünde sei unverzeihlich? Keinesfalls!

Jesus Christus hat für Ihre Sünde gezahlt und somit der Gerechtigkeit Genüge getan. Daher ist er barmherzig zu Ihnen – vorausgesetzt, Sie kehren um. Wirkliche Umkehr Ihrerseits, eine Änderung der Lebensart eingeschlossen, versetzt Christus in die Lage, Ihnen durch Barmherzigkeit Ihre Sünde zu vergeben.

Je schwerer die Sünde, desto anstrengender die Umkehr. Aber wenn wir täglich daran arbeiten, uns vollständig dem Herrn zuzuwenden, können wir einst makellos vor den Erretter hintreten. Es kommt dabei auf eines an: Wir müssen die Wunde durch den Herrn heilen lassen, ohne sie wieder aufzureißen. So wie eine körperliche Wunde Zeit braucht, bis sie verheilt ist, so braucht auch die seelische Heilung ihre Zeit. Wenn ich mir, sagen wir, in den Finger schneide, so wird die Wunde nach und nach verheilen. Im Laufe des Heilungsprozesses mag sie zu jucken beginnen. Wenn ich dann daran kratze, reiße ich sie womöglich wieder auf, und die Heilung dauert länger. Aber es besteht noch eine größere Gefahr: Wenn ich an der Wunde kratze, kann es sein, daß sie durch die Berührung infiziert wird. Ich riskiere eine Blutvergiftung, und es kann sogar soweit kommen, daß ich den betreffenden Finger oder auch mein Leben verliere.

Wir müssen körperliche Wunden heilen lassen. Wenn es sich um eine schwere Verletzung handelt, brauchen wir einen Arzt, der uns versorgen kann. Mit seelischen Wunden ist es nicht anders. Lassen Sie Ihre Wunden verheilen, ohne etwa durch fruchtloses Bedauern daran zu kratzen. Wenn die Übertretung ein Bekenntnis gegenüber einer kirchlichen Autorität erfordert, gehen Sie zu Ihrem Bischof, und lassen Sie sich geistig helfen. Vielleicht

DER HERR BESTRAFT UNS NICHT FÜR UNSERE SÜNDEN; ER HÄLT SEINEN SEGEN ZURÜCK. WIR BESTRAFEN UNS SELBST.

tut es weh, wenn er die Wunde desinfiziert und vernäht, aber auf diese Weise heilt sie wieder richtig zu.

Positives, rechtschaffenes Denken

Haben Sie Geduld, wenn Sie den Weg der Umkehr betreten. Seien Sie aktiv: Hegen Sie positive, rechtschaffene Gedanken, und handeln Sie entsprechend, damit Sie wieder glücklich und produktiv werden.

Solange wir uns gedanklich mit Sünde oder mit dem Bösen beschäftigen und uns selbst nicht vergeben, besteht die Gefahr, daß wir erneut in unsere Sünde verfallen. Wenn wir uns jedoch von unseren Problemen und Sünden abwenden und sie sowohl gedanklich als auch in unserem Tun hinter uns lassen, können wir uns auf das Gute, Positive konzentrieren. Wenn wir mit einer guten Sache vollauf beschäftigt sind, stellt die Sünde kaum eine Versuchung dar. Nun kommen wir, was die Umkehr betrifft, zu einem dritten Schritt: von der Sünde ablassen oder sich bemühen, „sich nach den Gesetzen zu richten, die zum Leben führen, und kein Unrecht mehr zu tun" (Ezechiel 33:15).

Wir müssen von unseren Sünden ablassen, eine nach der anderen aufgeben. Der frühere Sünder hat dann die Verheißung des Herrn: „Keine der Sünden, die er früher begangen hat, wird ihm angerechnet. Er hat nach Recht und Gerechtigkeit gehandelt, darum wird er gewiß am Leben bleiben." (Ezechiel 33:16.)

In unserer Zeit hat der Herr zum Propheten Joseph Smith gesagt: „Siehe, wer von seinen Sünden umgekehrt ist, dem wird vergeben, und ich, der Herr, behalte sie nicht mehr im Gedächtnis."

Wie wissen wir, ob jemand von seinen Sünden umgekehrt ist? Der Herr beantwortet diese Frage im folgenden Vers:

„Ob jemand von seinen Sünden umkehrt, könnt ihr daran erkennen: Siehe, er bekennt sie und läßt davon." (LuB 58:42,43.)

Selbstverständlich muß man schwere Sünden einem Bischof oder Pfahlpräsidenten bekennen, der ermächtigt ist, ein solches Bekenntnis anzuhören. Man muß sich bei allen von der Sünde Betroffenen um Vergebung bemühen. Ein öffentliches Schuldbekenntnis oder eine öffentliche Bitte um Vergebung ist zu vermeiden, außer die Sünde war öffentlicher Natur. Es erfordert Zeit und Anstrengung, von schweren Sünden umzukehren. Ob es sich um eine schwere oder um eine geringe Sünde handelt – der letzte Schritt der Umkehr, nämlich das Ablassen von der Sünde und das neuerliche Hinwenden zum himmlischen Vater, bedeutet, daß wir die Übertretung nicht noch einmal begehen. Wie dankbar wir doch sein sollten für unseren gütigen, weisen, liebevollen Erretter, der uns hilft, unsere Fehler und Sünden zu überwinden! Er liebt und versteht uns und weiß, was es bedeutet, Versuchungen ausgesetzt zu sein. Im Buch Mormon legt König Benjamin eine Möglichkeit dar, wie wir uns dem Herrn für seine Barmherzigkeit und für das Opfer, das er für unsere Sünden gebracht hat, dankbar erweisen können: „Und siehe, ich sage euch dies, damit ihr Weisheit lernt, damit ihr dies lernt: Wenn ihr euren Mitmenschen dient, allein dann dient ihr eurem Gott." (Mosia 2:17.) Gottes Werk und Herrlichkeit ist es, seine Kinder zu erlösen. Wenn wir durch unseren Dienst zur Erlösung unserer Mitmenschen beitragen, können wir uns, wenn auch nur in geringem Maße, für seinen Segen erkenntlich zeigen.

Gott ist barmherzig; er hat für uns die Möglichkeit geschaffen, umzukehren und dadurch der Knechtschaft des Schmerzes, des Kummers und der Verzweiflung zu entgehen, die die Folge von Ungehorsam ist. Als Söhne und Töchter Gottes müssen wir die wahre Bedeutung von Umkehr verstehen. Wir müssen wissen: Umkehr ist etwas Schönes, eine wunderbare Zuflucht. □

DIE RÜCKKEHR

Auf Wunsch des Verfassers bleibt sein Name unveröffentlicht.

„Ich konnte meinem Vater zum Geburtstag nichts anderes geben als die Nachricht von meinem Ausschluß aus der Kirche, die er liebte und der er sein ganzes Leben lang getreu gedient hatte."

Als ich vor kurzem einen Unterricht über das Priestertum und die heiligen Handlungen des Priestertums vorbereitete, mußte ich daran denken, wie oft ich selbst schon einen Unterricht zu diesem Thema gehört habe. Ich wollte etwas hinzufügen, woraus mein Kollegium meiner Meinung nach Nutzen ziehen würde, und so entschloß ich mich, davon zu reden, wie es ist, wenn man das Priestertum verliert und darum kämpft, es wiederzuerlangen.

Ich wollte meinen Brüdern klarmachen, daß es ein großer Irrtum ist zu meinen, man müsse wertvolle Erfahrung sammeln, indem man alles selbst ausprobiert. Sie sollten wissen, daß es besser ist, wenn man den Preis, den ich gezahlt habe, niemals zahlen muß.

Ich beging als junger Mann eine schwere Sünde, eine Sünde, von der ich wußte, die Folge würde mein Ausschluß aus der Kirche sein – genauso sicher, wie ich wußte, daß am nächsten Tag die Sonne aufgehen würde. Aber ich hatte mir eingeredet, für „wahre Liebe" sei kein Preis zu hoch, und ich war sicher, diese Liebe würde mich am Ende rechtfertigen.

Später sah ich ein, daß ich zu meinem Priestertumsführer gehen und ihm das Geheimnis, das schwer auf meinem ganzen Denken und auf meiner Seele lastete, eröffnen mußte. Es kam, wie ich erwartet hatte: Dieser gute Mann unternahm sofort die nötigen Schritte, um mich aus der Kirche auszuschließen. Er tat es mit der ganzen Liebe und Barmherzigkeit eines verständnisvollen, milden Mannes, der weiß, was getan werden muß.

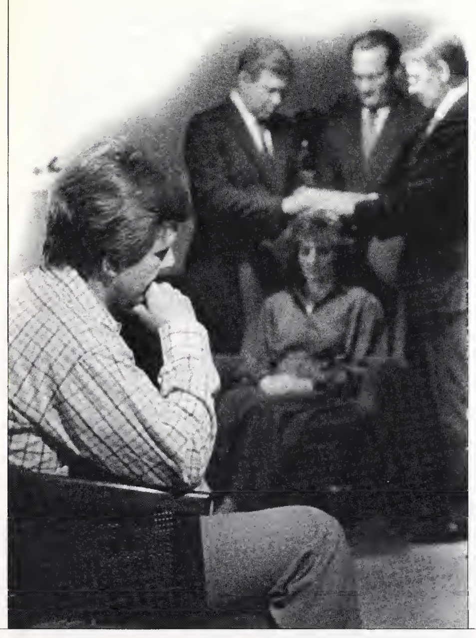
Die Realität und der Schmerz meines Ausschlusses traf mich erst, als ich mit der Nachricht nach Hause kam zu meiner Familie. Bedrückt suchte ich nach Worten, um meinem Vater zu sagen, daß ich ihm zum Geburtstag nichts anderes geben konnte als die Nachricht von meinem Ausschluß aus der Kirche, die er liebte und der er sein ganzes Leben lang getreu gedient hatte.

Während der nächsten paar Monate schien die Zeit für mich stillzustehen; mein Leben war wie ein ununterbrochener Alptraum. Anscheinend hatte niemand Verständnis für meine Situation. Es gab keine Organisation, keine Gruppe, die mir geholfen oder Verständnis für mich gezeigt hätte. Mein Leben verlor seinen ganzen Sinn und alle Richtung. Ich war freudlos und ließ mich treiben wie ein Schiff ohne Ruder, Segel und Anker. Da ich alle meine früheren Ziele aus den Augen verloren hatte, waren meine Gefühle so gut wie tot.

Nachdem ich einige Zeit zu Hause verbracht hatte, traf ich meine Jugendfreundin, und wir fingen an, miteinander auszugehen. Ein paar Monate später heirateten wir, trotz einer sehr enttäuschenden Verlobungszeit. Da ich nicht das Priestertum trug, konnten wir nicht im Tempel heiraten und mußten uns mit einer standesamtlichen Hochzeit zufriedengeben. Unsere Beziehung hatte von Anfang an keine feste Grundlage.

Ich war zur Umkehr entschlossen und erkannte, daß ich notwendigerweise zur Kirche gehen mußte, aber dies war ein äußerst schmerzliches Erlebnis. Ich dachte ständig daran, in welcher Lage ich mich befand. Oft wurde ich von unwissenden Freunden aufgefordert, öffentlich ein Gebet zu sprechen oder

Ich fühlte mich ungemein einsam, als ich bei dieser heiligen Handlung weder ein Wort sagen noch mich irgendwie beteiligen konnte.



Steve Bunderson

im Unterricht etwas zu sagen, und das einzige, was ich sagen konnte, war: „Es tut mir leid – ich kann nicht." Ich wurde durch vieles an meine schwere Übertretung erinnert.

So schmerzlich diese und ähnliche Situationen auch sein mochten, sie waren alle erträglich, bis auf eine: Jede Woche, wenn das Abendmahl gesegnet und ausgeteilt wurde, war ich im Herzen traurig und weinte und betete. Wegen meiner Übertretung und infolge meines Ausschlusses konnte ich mein Taufbündnis nicht durch die Teilnahme am Abendmahl bekräftigen. Ich hatte das Bündnis gebrochen. Ich sehnte mich danach, mit dem Herrn eins zu sein und von der drückenden Last meiner Sünde befreit zu werden.

Jahre zuvor hatte ich die Macht des Satans und seiner Anhänger kennengelernt. Nun lernte ich sehr deutlich die göttliche Macht kennen, die in der rechtschaffenen Ausübung des Priestertums liegt. Ich konnte diese Macht nicht länger ausüben, um böse Einflüsse abzuwehren. Im Lauf der nächsten Monate bat ich meinen Vater mehrmals, mich und mein Haus zu segnen und die Finsternis daraus zu vertreiben.

Dann gebar meine Frau unser erstes Kind, einen Sohn. Das war für uns ein wichtiger Wendepunkt. Ich fühlte mich ungeheuer einsam, als ich zusah, wie mein Sohn gesegnet wurde, ohne daß ich bei dieser heiligen Handlung ein Wort sagen oder mich irgendwie beteiligen konnte. Ich bekam auch zu spüren, daß seine Geburt für uns eine große finanzielle Bürde bedeutete, und war darüber erbittert. Ich machte Gott Vorwürfe, daß er mir mehr Prüfungen auferlegte, als ich zu tragen vermochte, und zog mich von der Kirche und vom Licht des Evangeliums gänzlich zurück.

Die nächsten paar Jahre waren eine elende Zeit. Die Kinder, die dann kamen, wurden von ihrem Großvater gesegnet. Ich wollte nicht darunter leiden und stumpfte seelisch ab. Jetzt sehnte ich mich auch nicht mehr danach, in die Kirche zurückzukehren – zumindest behauptete ich das. Nach und nach glitt ich immer mehr in Sünde ab und sagte damit immer lauter zum Herrn und zu meiner Familie: „Da seht ihr es! Ich brauche die Kirche nicht!" Je lauter ich schrie, desto besser wußte ich insgeheim, daß ich im Unrecht war. In der Öffentlichkeit rühmte ich mich der Schande, die ich auf meine Familie häufte, und des Kummers, den ich ihr zufügte, und hoffte mich dadurch zu rechtfertigen und meine Schuldgefühle zum Schweigen zu bringen. Dennoch kannte ich im Herzen immer die Wahrheit. Vielleicht habe ich mich gerade deshalb so heftig gewehrt. Je schuldiger ich mich fühlte,

desto mehr verstrickte ich mich in Sünde. Ich wollte der Welt ständig beweisen, daß ich mein Leben selbst in der Hand hatte. Ich brauchte niemanden.

Als ich von meinen inneren Konflikten völlig zermürbt war, blieb meiner Frau nichts anderes übrig, als mich zu verlassen. Darüber war ich froh – endlich wieder frei! Die darauffolgenden zwei Wochen waren aber die einsamsten meines Lebens. Außer ihr hatte ich keine echten Freunde, und bei meinen Eltern wollte ich nicht Trost suchen.

Endlich aber war ich imstande, mir einzugestehen, daß mir meine Familie mehr bedeutete als alles andere. Ich sehnte mich nach meiner Frau. Obwohl viele Probleme ungelöst blieben, entschlossen wir uns, wieder gemeinsam zu leben. Ich fing an, sündhafte Gesellschaft und Situationen zu meiden. Aber ich hatte noch immer nicht wirklich den Wunsch, mich wieder der Kirche anzuschließen. Dieser Wunsch kam nur langsam.

Als meine erste Tochter geboren wurde, wurde mir klar, daß ich irgendwann eine Entscheidung treffen mußte. Ich hatte nun drei Kinder und konnte nicht mehr einfach von Tag zu Tag dahinleben. Ich mußte mich für das eine oder andere entscheiden und dann dabei bleiben. Ich wollte die richtige Entscheidung treffen. Monatelang trug ich einen inneren Konflikt aus. Ich wollte das Rechte wählen, und ich wollte sicher sein, daß ich meine Entscheidung nicht aufgrund vordergründiger Motive traf. Ich war der Meinung, ich dürfe nicht in die Kirche zurückkehren, nur damit meine Frau, meine Kinder und meine Eltern zufrieden wären. Ich wußte: Wirklich glücklich konnten wir alle nur werden, wenn ich wieder selbst ein Zeugnis erlangte.

Nachdem ich viel gebetet, studiert und gerungen hatte, spürte ich im Inneren einen kleinen Funken, eine Erinnerung an frühere geistige Erlebnisse, etwas, was ich nicht mehr leugnen konnte. Dieses Gefühl wurde langsam stärker, und schließlich spürte ich, daß der Herr mich immer noch liebte, obwohl ich ausgeschlossen worden war. Es gab wieder Hoffnung! Ich hatte den Eindruck, wieder voranzukommen!

Aber das Wissen, daß ich mich auf dem rechten Weg befand, machte die Sache nicht leichter, ja, die Schwierigkeiten schienen zuzunehmen, je mehr ich mich anstrengte. Ich hatte mit schweren Prüfungen und Belastungen zu kämpfen. Jedesmal, wenn eine Segnung in Sicht war, fiel alles wieder in Stücke, und ich verzweifelte wieder.

Aber ich machte weiter, und schließlich gab mir der Herr seinen Segen, wie er es verheißen hat. Mit großer Anstrengung und viel Hilfe von Freunden und Führern der Kirche konnte ich mich wieder taufen lassen. Welch große Freude mich erfüllte!

Aber auch das war nicht das Ende der Prüfungen. Anderthalb Jahre lang bemühte ich mich nach Kräften, damit ich soweit kam, daß ich wieder das Priestertum empfangen konnte. Mein Wunsch nach Wiederherstellung des Priestertums hatte sich voll entfaltet. Ich war froh, wieder der Kirche anzugehören, aber ich sehnte mich danach, ein vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft zu werden. Mein Ringen endete, als mich eine Generalautorität anrief und mich bat, mit meiner Familie zu einem Gespräch zu kommen. Voller Erwartung, ängstlich und glücklich zugleich, fuhren wir zu dieser denkwürdigen Zusammenkunft. Die Kinder waren aufgeregt, weil sie einen Apostel des Herrn sehen würden. Der Gedanke, daß ich das Kind, das meine Frau damals erwartete, würde segnen können, erfüllte mich mit großer Freude.

Nach einem tiefgehenden, liebevollen Gespräch bat dieser gütige Gottesmann meine Frau herein, legte mir dann die Hände auf und machte mich wieder zu einem vollwertigen Mann. Er „gab mir alle Rechte und alle Macht des Priestertums zurück, die ich früher innegehabt hatte". Meine Frau und ich weinten.

Dann wandte sich der Apostel an meine Frau und fragte sie, ob sie einen Segen wünsche. Sie bejahte, worauf er zu mir sagte, erst wenn ich von meinem Priestertum Gebrauch machte, würde ich wirklich wissen, daß es wiederhergestellt sei. Er bat mich, meine Frau zu segnen, und bot an, mir dabei zu helfen. Im Lauf der nächsten Minuten lernte ich mehr über das Priestertum als ich in hundert Büchern hätte lesen können.

Der Kampf ist noch nicht vorbei. Einige der größten Anforderungen in meinem Leben haben sich mir seither gestellt, und es werden noch mehr kommen, aber nun kann ich mich an den Heiligen Geist um Führung wenden.

Ich durfte meine zweite Tochter segnen und habe mein Priestertum auch in vielen anderen Bereichen anwenden können. Meine Frau und ich bereiten uns derzeit auf einen sehr wichtigen Tag in unserem Leben vor, auf den Tag, da wir unsere Kinder in weißen Kleidern in den heiligen Raum im Tempel führen können, wo wir für Zeit und alle Ewigkeit gesiegelt werden.

Was ich am meisten bedaure, ist meine jahrelange Weigerung, diese Segnungen anzunehmen. Ich habe einen schrecklich hohen Preis gezahlt, um sie zurückzuerlangen. Ich bin unendlich dankbar, daß ich zurück bin. Wieviel klüger wäre es gewesen, wenn ich mich erst gar nicht auf Abwege begeben hätte! □

n Steve Bunderson; Salt Lake Temple by George Oates





Er hatte zwar nie die Existenz Gottes geleugnet oder schwere Sünden begangen, dennoch spielte Religion in seinem Leben keine große Rolle. Er war seit fast zwanzig Jahren nicht regelmäßig zur Kirche gegangen.

DAMALS WAR ES GLAUBEN,

Sigifredo Verano war wahrscheinlich kein vielversprechender Kontakt, als die Missionare ihm in Kalifornien zum erstenmal begegneten. Er hatte langes Haar und einen Bart wie viele junge Rebellen Anfang der 70er Jahre. Er arbeitete ganztags, um seine Familie zu erhalten, und abends lernte er noch etliche Stunden, um sich beruflich fortzubilden. So blieb ihm wenig Zeit, die Missionare anzuhören.

Die meisten seiner Arbeitskollegen waren Atheisten oder Agnostiker, und Sig hatte seit fast zwanzig Jahren keine Kirche regelmäßig besucht.

Die Missionare lernten zuerst seine Frau Ana Lucia kennen, die ihnen sagte, sie könnten gern kommen und ihren Mann belehren – wenn er jemals Zeit habe. Nach mehreren kurzen Besuchen meinte er schließlich: „Na gut, dann belehrt mich eben – damit wir's hinter uns bringen!"

Es spricht für die Liebe und Hingabe mehrerer Missionare und für den Glauben der Kinder dieser Familie, daß Sig und Ana Verano am Ende doch in die Kirche kamen, aber es war ihr eigener, eifriger Gehorsam, der es ihnen ermöglichte, ein starkes Zeugnis zu erlangen.

Sig Verano war 1963 aus Kolumbien nach Kalifornien ausgewandert. Ana, das Mädchen, das er liebte, mußte vorerst zurückbleiben, während er in der neuen Heimat eine Existenz für sich und, wenn möglich, für eine eigene Familie schaffte.

In Kolumbien war er nur drei Jahre zur Schule gegangen und sprach nur schlecht Englisch. In Los Angeles arbeitete er zuerst für den Mindestlohn als Hutmacher. Darum suchte er in den Zeitungsannoncen nach einer besser bezahlten Stelle. Er fand einen Lehrgang für Maschinisten. Die Bezahlung wirkte verlockend, und in Südamerika hat ein *maquinista* – ein Lokomotivführer – einen sicheren und gut bezahlten Posten. Also meldete er sich für den Kurs an.

Er kam bei der Ausbildung gut voran, aber nach einiger Zeit fragte er, wann sie endlich auf „die großen Maschinen" dürften. Da müsse er noch Geduld haben, sagte man ihm – das käme erst nach der Ausbildung. Am Ende des Kurses hatte er immer noch keine Lokomotive gesehen. Eines Tages fragte er einen Mitarbeiter, wieviel sie bei ihrem künftigen Beruf unterwegs sein würden. „Überhaupt nicht", erwiderte der andere. Nach einer verwirrenden Diskussion fragte Sig völlig perplex: „Sag mal, wofür werden wir hier eigentlich ausgebildet?"

Aber Sigs neue Arbeit als Maschinist bot zumindest einen Lebensunterhalt für ihn und Ana. Sie schrieben einander und heirateten 1964 durch eine Ferntrauung. Ana emigrierte 1965 in die USA. 1966 wurde Edison, ihr erstes Kind, geboren. Nach ihm, im Jahr 1968, kam Julie und dann, 1972, Marbell.

Sig lernte ununterbrochen, um den Stand seiner Ausbildung und seine Einkommenschancen zu verbessern. „Kaum hatte er einen Kurs beendet, fing er mit dem nächsten an", erzählt Ana. Er wurde schließlich gelernter Automechaniker und war als solcher sehr gefragt.

Sig hatte zwar nie die Existenz Gottes geleugnet oder schwere Sünden begangen, dennoch spielte Religion in seinem Leben keine große Rolle. Dennoch konnte er die Weltanschauung seiner atheistischen und agnostischen Freunde nicht akzeptieren. Einmal hatte Sig einem seiner agnostischen Freunde die Frage gestellt: „Wenn du dich einer Kirche anschließen würdest – welche würde es sein?" Der Mann hatte erwidert: „Ich würde Mormone werden", und dies damit begründet, daß die Mormonen gute Menschen seien. Tatsächlich war es das gute Beispiel des einzigen Mormonen, den er je gekannt hatte – „ein Musterbeispiel eines guten Menschen" –, das Sig ursprünglich veranlaßte, die Missionare anzuhören. Was sie ihn lehrten, klang wahr. Das Wort der Weisheit beeindruckte den jungen Mechaniker so sehr, daß er aufhörte, zu rauchen und zu trinken, und anfing, allein zu beten. Trotzdem fiel es ihm nicht leicht, zur Kirche zu gehen, da er es sich längst abgewöhnt hatte, einen Gottesdienst zu besuchen. Bald hörte er auch die Diskussionen der Missionare nicht mehr an.

JETZT IST ES WISSEN

Don L. Searle

Robert T. Barrett

Aber die Kinder der Veranos gingen gern in die Primarvereinigung, die damals während der Woche an einem Nachmittag stattfand. Sig oder Ana brachten sie immer im Auto hin. Einmal wollte der Wagen nicht starten. „Ich kann nichts machen", sagte Sig zu den Kindern. „Ihr könnt heute nicht zur PV gehen."

Als sie wieder im Haus waren, ließ der sechsjährige Edison nicht locker. „Beten wir doch!" drängte er. Also knieten sie sich nieder und gingen danach wieder hinaus zum Auto. Zu Sigs Erstaunen sprang der Motor sofort an. Nach diesem Erlebnis besuchten die Veranos eine Weile die Versammlungen, hörten aber nach ein paar Wochen wieder damit auf. Dennoch sorgte eine Reihe von „Zufällen" dafür, daß sie die Kirche nicht vergaßen.

Sigs Schwiegermutter, die aus Kolumbien zu Besuch kam, erzählte anerkennend von den amerikanischen Missionaren, die so sauber und ordentlich aussahen und deren Kirche in der Nähe ihres Hauses lag. Ein alter Freund aus Kolumbien, der inzwischen Seemann in der Handelsmarine war, kam





ebenfalls zu Besuch und bat beim Abendessen, ob er ein Tischgebet sprechen dürfe. An seiner Art zu beten erkannte Sig Verano, daß er ein Heiliger der Letzten Tage war. Dieser Freund, der zur Kirche bekehrt worden war und auf seinen langen Seereisen mit großem Eifer die heiligen Schriften studierte, gab den Veranos Zeugnis, obwohl er nicht wußte, daß sie sich bereits mit der Kirche beschäftigt hatten.

Sig Verano hatte den Missionaren zuvor gesagt, sie könnten ihn als Freunde besuchen, aber nicht

als Lehrer. Bevor einer von ihnen am Ende seiner Mission nach Hause ging, luden er und sein Mitarbeiter die Familie zu einer Abschiedsparty ein, die von Freunden veranstaltet wurde; Sig sollte dort die Eltern des Missionars kennenlernen. Die Veranos waren von diesen liebevollen Menschen so beeindruckt, daß sie sich erneut von den Missionaren belehren ließen.

Aber Ana Verano, die an den Überlieferungen der Kirche ihrer Väter festhalten wollte, sträubte sich, als sie merkte, daß ihr Mann ernstlich daran dachte, sich der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage anzuschließen. Sie fand, es sei nicht nötig, sich ein zweites Mal taufen zu lassen. Die Veranos einigten sich auf folgendes: Da die Kinder gern zur Kirche gingen, würde Sig nach seiner Taufe mit ihnen weiterhin die Versammlungen besuchen. Seine Frau aber würde weiterhin in ihre Kirche gehen.

In der Woche vor Sigs Taufe träumte Ana jedoch mehrmals von der Taufe des Erretters durch Johannes im Jordan. Sie faßte dies als ein persönliches Zeichen auf, das ihr sagte, was sie zu tun habe.

Sigifredo und Ana Verano wurden im Januar 1974 getauft. Ihr Sohn Edison wurde noch im selben Jahr, nach seinem achten Geburtstag, getauft.

Aber das Ringen der Veranos um Glaubenstreue war noch nicht vorüber; vorüber waren auch nicht die liebevollen Bemühungen anderer, sie in die Gemeinde einzugliedern.

Ein guter Heimlehrer, George Baker, half ihnen, in der Kirche aktiv zu bleiben, wie sich Bruder Verano erinnert. Sig Verano war es nicht gewohnt, an einem einzigen Tag drei Kirchenversammlungen zu besuchen, wobei die Priestertumsversammlung schon um sieben Uhr morgens begann. Er war bereit, wieder alles fallen zu lassen. Die Versammlungen so früh am Morgen waren eine Belastung, weil er von Mitternacht bis sechs Uhr morgens arbeitete. Aber Bruder Baker, der selbst nicht zu den Versammlungen gehen konnte, sorgte dafür, daß jemand die Veranos abholte, so daß sie weiterhin kamen.

Als die Familie getreu an den Versammlungen der Kirche teilnahm und die Prinzipien des Evangeliums befolgte, wurde dadurch ihre geistige Gesinnung gestärkt.

Bruder Verano wurde als Präsident des 1978 gegründeten spanischsprachigen Zweiges seines Pfahls berufen. Als der Zweig fünf Jahre später zur Gemeinde wurde, wurde Bruder Verano Bischof.

Die Gründung dieses Zweiges war für Ana Verano ein Segen. Sie sprach nur wenig Englisch, und es war ihr daher schwergefallen, am Gemeindeleben teilzunehmen. In der spanischsprechenden Gemeinde konnte sie Berufungen annehmen und wie ihr Mann durch Dienen wachsen.

„Ein echtes Zeugnis habe ich erst durch die Arbeit in der Kirche bekommen", sagt Bruder Verano. „Ständiges Dienen gehört zu dem, was ein Zeugnis stärkt."

Die erste spanischsprechende Gemeinde im Pfahl wurde schon kurz nach der Gründung geteilt, und Bruder Verano wurde als Hoher Rat berufen. Heute dient er als Pfahl-Führungssekretär für die drei spanischsprechenden Gemeinden im Pfahl Los Angeles California North Hollywood. Ana dient im englischsprachigen Urkundenauswertungsprogramm des Pfahls.

Bruder Verano bildete sich beruflich vielseitig weiter, unter anderem auch als Immobilienmakler. Das führte zu einer einträglichen neuen beruflichen Laufbahn und hat zugleich sein Zeugnis weiter gestärkt.

Seine Laufbahn als Makler begann unter keinem guten Stern. Als nämlich der Inhaber der Agentur, für die er arbeitete, erfuhr, welcher Kirche Bruder Verano angehörte, entließ er ihn nach der ersten Arbeitswoche. Bruder Verano hatte sich geweigert, am Sonntag zu arbeiten.

„Das Evangelium spielt in unserem Leben eine so wichtige Rolle, daß der Sonntag völlig leer wäre, wenn wir nicht die Versammlungen der Kirche besuchen könnten", sagt Bruder Verano. Aber der Inhaber des Immobilienbüros fand, Mormonen steckten zuviel Zeit in ihre Kirche, so daß sie beruflich keinen Erfolg haben können. Er empfahl ihm, für irgendeine kleine Agentur zu arbeiten, wo es gleichgültig wäre, wieviel Umsatz der einzelne erzielte.

Bruder Verano faßte die Entlassung als Herausforderung auf. Er fand eine Arbeit bei einer noch größeren Agentur. Obwohl er 1979 nur Teilzeit arbeitete, schaffte er die höchsten Umsätze in der Firma. Er hatte sich beständig geweigert, am Sonntag zu arbeiten. Als Zweigpräsident und Bischof hatte er auch einen Teil des Samstags der kirchlichen Arbeit gewidmet. Dennoch gehörte er jahrelang zu den fünf erfolgreichsten Maklern der Immobiliengesellschaft, für die er arbeitete.

Durch den Dienst sei er, wie er demütig sagt, zu der Erkenntnis gelangt, daß der Herr lebt, daß wir durch ihn erlöst werden können und daß er Propheten auf die Erde gesandt hat, um uns zu führen. Wer nur vage daran glaubt, daß das Evangelium wahr ist, kann Gewißheit erlangen, wie Bruder Verano sie erlangt hat, indem er das Evangelium erprobt – durch Gehorsam und Dienst am Nächsten.

„Als ich getauft wurde", meint Bruder Verano, „war es *Glaube*; jetzt ist es *Wissen*." □

FÜR VATI BETEN

Elaine S. McKay

Vor einigen Jahren besuchte ich zum ersten Mal eine Generalkonferenz der Kirche im Tabernakel in Salt Lake City. Ich war sehr beeindruckt von der Größe des Gebäudes, aber mehr noch von der inspirierenden Gegenwart der Generalautoritäten, die dort versammelt waren.

Im Lauf meiner Kindheit hatten viele Führer der Kirche unseren kleinen Zweig in Montana besucht. Wir hatten kein Fernsehen und konnten die Generalkonferenzen auch nicht im Radio empfangen. Darum freuten wir uns auf jeden Besuch einer Generalautorität und sahen darin einen besonderen Segen. Ich fand, diese Männer strahlten mehr Kraft und Glauben aus als andere Menschen.

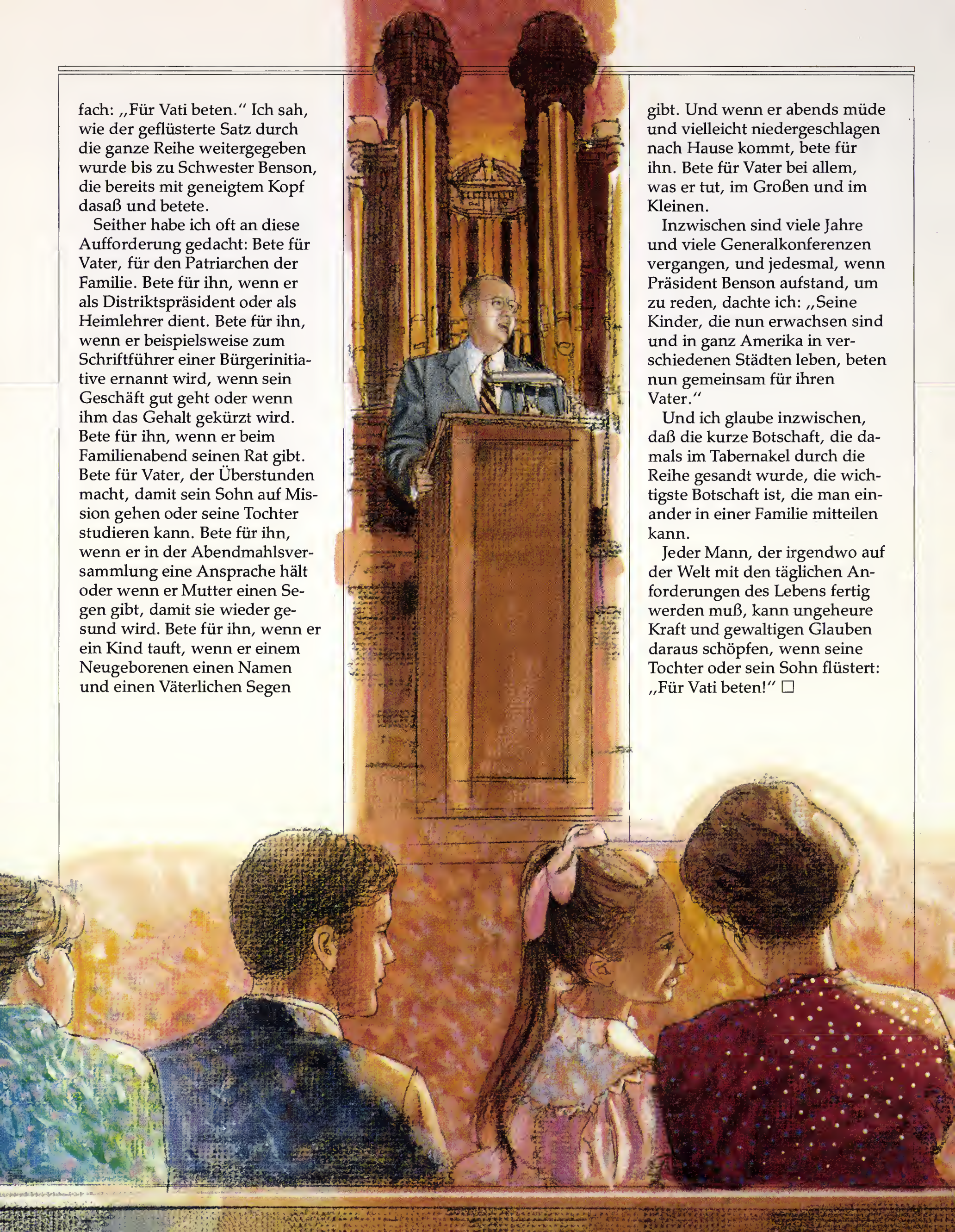
Ich besuchte die Konferenz gemeinsam mit den sechs Kindern von Elder Ezra Taft Benson. Mit einer seiner Töchter teilte ich mir am College ein Zimmer. Mein Intereresse wuchs, als Präsident David O. McKay Elder Benson als nächsten Sprecher ankündigte. Ehrfürchtig sah ich zu, wie Elder Benson, den ich noch nicht kennengelernt hatte, an das Mikrophon trat. Er war ein großer Mann, ein gutes Stück größer als 1,80 m. Er war weltweit als Landwirtschaftsminister der USA und als ein besonderer Zeuge des Herrn bekannt, ein Mann, der Ruhe und Sicherheit ausstrahlte und schon vor Menschen in aller Welt als Sprecher gestanden hatte. Plötzlich berührte mich am Arm eine Hand. Eine von Elder Bensons kleinen Töchtern lehnte sich zu mir und flüsterte mir eindringlich ins Ohr: „Für Vati beten."

Ein wenig erschrocken dachte ich: „Diese Aufforderung wird durch die ganze Reihe geschickt, und ich muß sie weitersagen. Soll ich sagen: 'Bete für Elder Benson'? Oder: 'Du sollst für deinen Vater beten'?" Aber da ich die Dringlichkeit der Botschaft spürte, flüsterte ich ein-

Ich sah, wie der Satz durch die ganze Reihe flüsternd weitergegeben wurde bis zu Schwester Benson.







fach: „Für Vati beten." Ich sah, wie der geflüsterte Satz durch die ganze Reihe weitergegeben wurde bis zu Schwester Benson, die bereits mit geneigtem Kopf dasaß und betete.

Seither habe ich oft an diese Aufforderung gedacht: Bete für Vater, für den Patriarchen der Familie. Bete für ihn, wenn er als Distriktspräsident oder als Heimlehrer dient. Bete für ihn, wenn er beispielsweise zum Schriftführer einer Bürgerinitiative ernannt wird, wenn sein Geschäft gut geht oder wenn ihm das Gehalt gekürzt wird. Bete für ihn, wenn er beim Familienabend seinen Rat gibt. Bete für Vater, der Überstunden macht, damit sein Sohn auf Mission gehen oder seine Tochter studieren kann. Bete für ihn, wenn er in der Abendmahlsversammlung eine Ansprache hält oder wenn er Mutter einen Segen gibt, damit sie wieder gesund wird. Bete für ihn, wenn er ein Kind tauft, wenn er einem Neugeborenen einen Namen und einen Väterlichen Segen gibt. Und wenn er abends müde und vielleicht niedergeschlagen nach Hause kommt, bete für ihn. Bete für Vater bei allem, was er tut, im Großen und im Kleinen.

Inzwischen sind viele Jahre und viele Generalkonferenzen vergangen, und jedesmal, wenn Präsident Benson aufstand, um zu reden, dachte ich: „Seine Kinder, die nun erwachsen sind und in ganz Amerika in verschiedenen Städten leben, beten nun gemeinsam für ihren Vater."

Und ich glaube inzwischen, daß die kurze Botschaft, die damals im Tabernakel durch die Reihe gesandt wurde, die wichtigste Botschaft ist, die man einander in einer Familie mitteilen kann.

Jeder Mann, der irgendwo auf der Welt mit den täglichen Anforderungen des Lebens fertig werden muß, kann ungeheure Kraft und gewaltigen Glauben daraus schöpfen, wenn seine Tochter oder sein Sohn flüstert: „Für Vati beten!" □


KINDERSTERN
November 1988
KINDERSTERN
Perry Merkley



VON FREUND ZU FREUND

Nach einem Interview, das Janet Peterson mit

Elder Helio da Rocha Camargo

vom Ersten Kollegium der Siebzig führte.

Meine Vorfahren gehörten nicht zu den Pionieren, die durch Nordamerika nach Utah gezogen sind", sagt Elder Helio Camargo. Aber er und seine Frau waren die ersten in ihrer Familie, die sich der Kirche anschlossen, und sie finden, daß sie das ebenfalls zu Pionieren macht.

Die Camargos wurden vor 31 Jahren getauft. Als sie sich der Kirche anschlossen, gab es in ganz Brasilien nur eine einzige Mission, und in Sao Paulo, wo sie damals wohnten, nur einen Zweig. Heute gibt es in Brasilien 54 Pfähle und 9 Missionen. „Das Wachstum der Kirche in Brasilien", meint Elder Camargo, „ist erstaunlich – selbst für die Mitglieder."

Elder Camargo wurde als jüngstes von vier Kindern in Resede, einer Stadt im Bundesstaat Rio de Janeiro, geboren. Seine Familie war protestantisch, obwohl der Großteil der brasilianischen Bevölkerung katholisch ist.

„Meine Eltern bemühten sich, die Lehren des himmlischen Vaters und des Erretters zu befolgen, Lehren, die sie kannten, weil sie die Heilige Schrift studierten. Sie lehrten uns Kinder, den himmlischen Vater zu lieben, ihn zu verehren, den Sabbat heiligzuhalten und die Heilige Schrift zu lesen. Als ich anfing, mich mit der Lehre der Kirche zu befassen und ihre Versammlungen zu besuchen, war mir vieles, was dort gelehrt wurde, vertraut."

Elder Camargo, der auf ungewöhnliche Art zur Kirche stieß, sagt: „Die Missionare haben nie an meine Tür geklopft." Nach einer kurzen Offizierslaufbahn beschloß Elder Camargo, protestantischer Geistlicher zu werden. Er besuchte drei Jahre lang ein Methodistenseminar.

„Beim Seminarunterricht", erzählt er, „besprach unser Lehrer einmal die Lehren bestimmter christlicher Glaubensgemeinschaften. Ich fragte ihn da-



mals etwas über die Mormonen, und er erwiderte, er sei sich nicht sicher, ob Mormonen überhaupt Christen seien. Darauf meinte ich: ‚Ich glaube schon – ihre Kirche heißt doch Kirche Jesu Christi oder so ähnlich.' Der Rest des Namens fiel mir nicht ein.

Der Lehrer sagte: ‚Finden Sie doch heraus, ob es in Sao Paulo Mormonen gibt. Dann laden wir einen ihrer Geistlichen ein und lassen uns von ihm ihre Lehre erklären.' Also ging ich zum Missionsbüro von Sao Paulo und lernte den Missionspräsidenten kennen. Er schickte uns zwei Missionare, die uns die Lehren der Kirche erläuterten. Das war der Anfang. Ich verließ das Priesterseminar, studierte etwa acht Monate lang das Evangelium und wurde dann zusammen mit meiner Frau und meinen fünf Kindern getauft. Unser letztes Kind wurde geboren, nachdem wir schon getauft waren."

Aus demselben Seminarjahrgang schlossen sich zwei weitere Studenten der Kirche an. Alle drei haben inzwischen als Pfahlpräsidenten und Missionspräsidenten gedient.

Elder Camargo und seine Frau waren tatsächlich Pioniere. Sie gaben dem Leben ihrer Kinder eine neue Richtung. „Wir haben fünf Jungen und ein Mädchen großgezogen", sagt Elder Camargo. „Einen unserer Söhne haben wir durch einen Autounfall verloren. Die anderen haben alle im Tempel geheiratet. Alle sind heute treue Führer der Kirche. Wir haben inzwischen vierzehn Enkel."

„Ich lege großen Wert auf Disziplin. Wahrscheinlich habe ich deshalb ursprünglich eine militärische Laufbahn gewählt. Ich halte Gehorsam für ein wichtiges Lebensprinzip. Wenn wir Fortschritt machen



wollen, müssen wir gehorsam sein.

Manchmal begreifen wir nicht ganz, warum der Herr dies oder jenes von uns verlangt, aber das Bewußtsein, daß er es weiß und daß er uns liebt, ermöglicht es uns, dennoch gehorsam zu sein. Gehorsam ist der Schlüssel zu einem glücklichen Leben hier und in der Ewigkeit.

Und das ist meine Botschaft an die Kinder in der Kirche: Vertraut euren Eltern und euren Führern, und gehorcht ihnen, denn sie lieben euch und wissen, was für euch recht ist. Das ist der Weg zum ewigen Leben." □



WISSEN, WER DU BIST

Miteinander



Ich, Nephi, stamme von guten Eltern, und darum ist mir von allem Wissen meines Vaters etwas beigebracht worden. (1 Nephi 1:1.)

Pat Graham

Du bist ein Kind Gottes, aber du bist in vielem anders als alle seine anderen Kinder. Manchmal bedeutet das, daß du tapfer sein und deinen Glauben verteidigen mußt, ohne daß dir jemand hilft. Lehi, Nephi, Ammon und andere Männer im Buch Mormon standen oft allein da und setzten ihr Leben aufs Spiel, weil sie ihrem Glauben treu blieben. Sie wußten, daß sie Kinder Gottes sind und daß sie eine besondere, wichtige Aufgabe zu erfüllen hatten. Weil auch du weißt, daß du ein Kind Gottes und kostbar bist, kannst du rechtschaffen und standhaft bleiben und die wichtigen Aufgaben erfüllen, die zu erfüllen nur du imstande bist.

Anleitung

1. Klebe die Kindergesichter auf festes Papier. Mach sie bunt, schneide sie aus und klebe jedes an ein Stäbchen oder an einen Bleistift.
2. Gib jedem in der Familie ein Gesicht. Wenn das Gedicht aufgesagt wird, hält man das Gesicht hoch, von dem eben die Rede ist.
3. Sprich mit deinen Eltern darüber, was für Gemeinsamkeiten ihr in der Familie habt und wie jeder anders ist.

Jedes Kind ist kostbar

Ein Gesicht rund,
ein anderes dünn,
eins hat Sommersprossen,
eins ein langes Kinn.

So viele Kinder,
und keine zwei gleich.
Doch jedes ist kostbar
in Gottes Reich.



Julie Young

WORTE EINER JU

Dick Brown



Freundschaft schließen

In meinem Kopf
ist viel Phantasie.
Was ich mir so denke,
das gibt's gar nie!

Ich fliege durchs Wasser
und schwimm' durch die Luft,
ich hüpf' auf den Wolken
und knabbere Duft.

Ana Carolina Assed aus Sao Paulo in Brasilien ist eine begabte, in ihrer Heimat sehr bekannte Dichterin. Ihr erster Gedichtband mit dem Titel „Spiegel" erschien 1987, als sie erst elf Jahre alt war.

Seit ihrer Kindheit liebt Ana Carolina Bücher. Vor dem Schlafengehen mußten ihr die Eltern immer eine Geschichte vorlesen. Als sie fünf war, lernte sie ganz allein lesen und schreiben. Bald zeigte sich ihr schöpferisches Talent. „Ich begann mit kleinen, gereimten Balladen", erzählt sie. Sie schreibt Gedichte zu besonderen Anlässen und widmet sie Menschen, die sie gerne mag. Ana Carolina hat das Gefühl, daß ihr dichterisches Talent sich zugleich mit ihrer Persönlichkeit entwickelt.

Sie wurde am 31. März 1976 in Ribeirao Preto im Bundesstaat Sao Paulo als Tochter des Elektroingenieurs Jose Roberto Assed und der Lehrerin Ana Maria Assed geboren. Sie hat einen älteren Bruder, Arthur Roberto, und zwei jüngere Schwestern, Mariana und Laura Helena. Die Asseds gehören seit sechs Jahren der Kirche an und sind sehr dankbar dafür, daß sie im Tempel für die Ewigkeit gesiegelt worden sind. Sie stehen einander sehr nahe und interessieren sich gemeinsam für Bücher, Musik, Malen und Bildhauerei.

Ana Carolina ist eine hervorragende Studentin. Sie liebt die brasilianische Literatur und die

NGEN DICHTERIN

Diane Brinkman

klassische und moderne französische Literatur. Sie hat die heiligen Schriften der Kirche ganz gelesen und weiß, daß es notwendig ist, die Schrift immer zu studieren und danach zu leben.

„Ich sehe nicht oft fern", sagt Ana Carolina. „Es kommt ganz auf das Programm an. Ich mache mit meiner Zeit lieber etwas anderes." Sie liest nicht nur und schreibt Gedichte, sondern lernt auch Englisch, spielt Klavier und Theater. Sie hat Menschen gern. Besonders gern unterhält sie sich mit ihrem Großvater über das Leben zu Beginn dieses Jahrhunderts. Und auch den Sonntag mag sie gern. Da widmet sie sich, gemeinsam mit ihren Freunden und in der Kirche, Geistigem.

Dieses außergewöhnliche Mädchen nutzt jede Minute ihres Lebens. Sie ist weit klüger, als man es von einer Zwölfjährigen erwarten würde. In ihrem Gedicht „Die Zeit" macht sie uns folgendes klar:

Die Zeit verfliegt,
tatsächlich: Sie fliegt.
Schnell, sehr schnell
müssen wir leben,
was immer auch kommt.
Ein gutes,
ein sehr gutes Leben führen.

Keine Minute,
einmal verflogen,
kommt wieder zurück.
Schade um die Zeit,
wenn man lebt, nur um zu
leben.

Auf die Frage, ob sie einen Wunschtraum habe, sagt sie: „Ja, gleich mehrere. Ein ganz großer Traum von mir ist, daß ich einmal dem berühmten brasilianischen Dichter Carlos Drummond de Andrade begegne. Auch träume ich von meinem eigenen Zimmer." (Sie teilt derzeit ein Zimmer mit ihren beiden Schwestern.)

Wovor hat sie am meisten Angst? Daß sie auf Fragen, die man ihr stellt, keine Antwort weiß.

Seit dem Erscheinen ihres Buches „Spiegel" ist Ana Carolina im Fernsehen aufgetreten, die Zeitungen haben über sie geschrieben und sie gibt Autogramme. Man hat sie mit mehreren bekannten brasilianischen Dichtern verglichen, deren Talent ebenfalls schon in ihrer Kindheit entdeckt wurde. Ihre Eltern sind ein wenig besorgt wegen ihrer plötzlichen Berühmtheit. Aber wie fühlt sich Ana Carolina, jetzt, da sie so berühmt ist? „Mein Leben wird sich dadurch kaum ändern", meint sie.

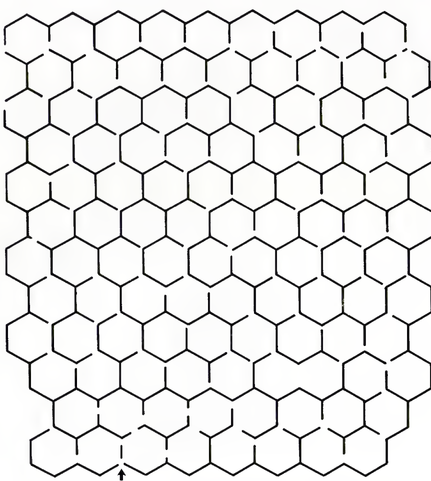


DIE WELT

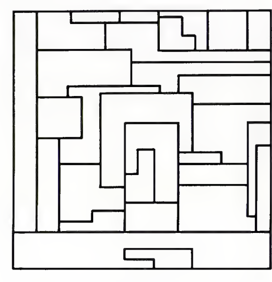
Oft denk' ich nach und
frage mich:
Hat diese Welt voll
Schmerz und Sorgen
denn noch ein Morgen?
Werden Kinder noch spielen
im Schnee?
Schmetterlinge tanzen
über dem See?
Phantasien und Hoffnungen,
Liebe und Erinnerungen. □

PUZZLES

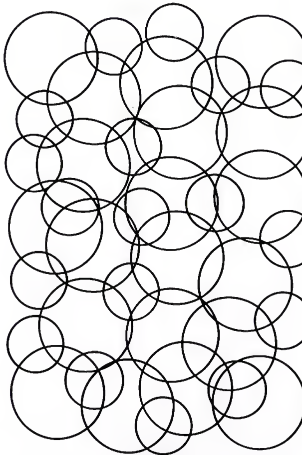
Rich Latta



Du bist eine Biene und mußt den Weg durch den Bienenstock finden.



Wie viele Quadrate und wie viele Rechtecke findest du?



Wie viele große und wie viele kleine Kreise findest du auf dem Bild?



Julie Young

Antworten: 1. 19 große und 18 kleine Kreise. 2. 24 Quadrate und 24 Rechtecke.



DIE MUSIK WAR DER MISSIONAR

Marjorie P. Hinckley

An einem sonnigen Sonntagmorgen im Herbst 1841 ging mein Urgroßvater William Minshall Evans, damals ein sechzehnjähriger Junge, auf dem Weg zur Kirche durch die Gassen von Liverpool. Plötzlich hörte er Gesang, und er war davon so ergriffen wie nie zuvor in seinem Leben. Er ging in die Richtung, aus der er die Melodie vernahm. Durch eine Seitengasse und über eine wackelige Treppe gelangte er in einen Raum, wo sich einige Leute versammelt hatten. Der Sänger war John Taylor, der eine wunderschöne Tenorstimme hatte und später Präsident der Kirche wurde. Das Lied, das er sang, war so schön, daß William dablieb und auch die Predigt anhörte.

Del Parson

Als er wieder nach Hause kam, wurde er von seinem älteren Bruder David zur Rede gestellt, weil er an seinem gewohnten Platz im Kirchenchor gefehlt hatte. Wo war er gewesen? William antwortete: „Dort, wo auch du hättest sein sollen, und ich werde nicht ruhen, bis ihr alle die wunderbare Wahrheit gehört habt, die ich heute morgen gehört habe."

Bald waren William und David zum Evangelium bekehrt und wirkten dann bei der Bekehrung von weiteren Familienangehörigen mit. Drei von den Brüdern und ihre Eltern wanderten zwischen 1848 und 1850 nach Utah aus.

Williams Mutter starb in Kanesville in Iowa an der Cholera, und ihr Mann litt darunter so sehr, daß er keinen Wunsch mehr verspürte, nach Utah weiterzuziehen, und nach England zurückkehrte.

Die jungen Männer erlebten alle Härten und Mühen jener frühen Pionierzeit, blieben aber dem Evangelium treu. William hatte zwölf Kinder und hinterließ seinen Nachkommen ein großes geistiges Erbe.

Immer, wenn ich die Lieder der Kirche singe, denke ich daran, daß ein Lied meiner Familie die Tür zum Evangelium geöffnet hat, so daß ich mich heute all der Segnungen erfreuen kann, die die Folge davon waren. □

Marjorie P. Hinckley betreibt mit großer Begeisterung Familienforschung. Sie ist die Frau von Präsident Gordon B. Hinckley, des Ersten Ratgebers in der Ersten Präsidentschaft.

JESUS HÖRT MICH



Jean Ernstrom

Ron Peterson

Ich werde wohl nie vergessen, wie mir einmal durch die strahlenden blauen Augen eines neunjährigen behinderten Mädchens der Geist des Herrn offenbar wurde.

Heather ist ein intelligentes Kind mit glücklichem Lachen und einem entschlossenen Geist in einem schwer behinderten Körper. Selbst die einfachsten Tätigkeiten fallen ihr schwer.

Heather kann nicht reden, darum spricht sie mit den Augen. Ein sehr direkter Blick bedeutet *ja*, ein Augenzwinkern *nein*. Wenn man ihr eine Reihe von Fragen stellt, teilt sich ihre Lebensfreude durch Blicke, Zwinkern, Kichern und durch ihren ständig wechselnden Gesichtsausdruck mit, so daß sie allen, die mit ihr zu tun haben, Freude macht.

Als ihre Therapeutin und Lehrerin, habe ich seit Jahren das Gefühl, daß für dieses Kind der Schleier zwischen Himmel und Erde sehr dünn ist. Auf behinderte Kinder trifft das häufig zu. Was würde Heather mich Geistiges lehren, wenn sie reden könnte?

Einmal, an einem Montagmorgen, unterhielten wir uns über das eben vergangene Wochenende. Heather bedeutete mir, daß sie die Primarvereinigung besucht hatte, und so fing ich an, ein paar PV-Lieder zu singen. Jedesmal, wenn sie ein Lied erkannte, strahlte sie über das ganze Gesicht. Ich sang ihr mein Lieblingslied vor: „Wenn Jesus Christus wiederkommt." Dann fragte ich sie, ob sie ein Lieblingslied habe. Sofort heftete sich ihr Blick auf meine Augen, und nun stand ich vor der Schwierigkeit, herauszufinden, welches Lied ihr besser gefiel als alle anderen.

Durch mehrere Fragen fand ich heraus, daß sie ihr Lieblingslied in der Primarvereinigung gehört hatte. Sie war nicht sicher, in welchem Liederbuch es zu finden sei, aber sie wußte, daß es von Jesus handelte. Ich ging alle Lieder durch, die mir einfielen, aber zu meiner Ratlosgkeit und Heathers Enttäuschung fand ich nicht das richtige.

Heather wollte nicht zulassen, daß ich die Suche aufgab. Aus irgendeinem Grund mußte sie mir unbedingt sagen, was für ein Lied es war. Schließlich sagte ich, ich würde am nächsten Tag meine PV-Liederbücher zur Schule mitbringen und alle Lieder mit ihr durchsehen.

Am Dienstagmorgen ließ mich Heather wissen, daß sie entschlossen war, das Lied zu finden, und zwar auf der Stelle. Wir gingen alle Lieder durch, aber das eine konnten wir nicht finden. Sie mochte alle Lieder, aber *ihr* Lied war nicht dabei. In meiner Verzweiflung versprach ich Heather, das Lied mit ihr zu singen, wenn ihre Mutter es fände. Fand sie es nicht, müßten wir uns auch damit zufriedengeben.

Am nächsten Tag war Heather noch entschlossener, ihr Lied zu finden. In ihrem Rollstuhl steckte das Gesangbuch der Kirche. Ich saß neben ihr, und wir lasen Seite für Seite die Lieder durch. Ich sang jeweils den Liedanfang, aber jedesmal schloß Heather die Augen zu einem eindeutigen Nein. In der Mitte des Buches angelangt, sang ich: „Eine Sonne mir im Herzen scheint."

Wie von einer Nadel gestochen, hüpfte Heather hoch und lachte. Ihre strahlenden Augen schauten mich direkt an. Wir lachten miteinander und freuten uns ungemein über den Erfolg unserer dreitägigen Suche. „Endlich singen wir dein Lieblingslied", sagte ich. Sie lächelte, als ich die erste Zeile sang, und als ich zum Refrain kam, nahm sie alle Kraft zusammen und versuchte, mit seufzerartigen Geräuschen mitzusingen. Als ich fertig war, blickte sie mich fest an, als wollte sie sagen: „Dieser Teil hat mir besonders gefallen." Ich war so dankbar, daß ich das Lied gefunden hatte! Ich fragte sie, ob sie auch die übrigen Strophen hören wolle, und sie antwortete mit einem nachdrücklichen Ja. Also fing ich an:

„Eine Melodie im Herzen klingt,
ein Loblied meinem Herrn.
Und Jesus, dem die Hymne klingt,
vernimmt die Lieder gern . . ."
(*Gesangbuch*, Nr. 121.)

Heathers Reaktion auf diesen Text war so heftig, daß ich innehielt. Ich blickte sie an, und mir wurde die Realität und die Bedeutung des Augenblicks bewußt.

„Heather, ist es das, was du an dem Lied so gern hast?" fragte ich. „Ist es das, was du mir sagen wolltest? Daß Jesus zuhört, daß er die Lieder hört, die du nicht singen kannst?" Sie hob den Kopf und schaute mir direkt in die Augen. Das Zeugnis war ausgesprochen.

Ich fühlte mich vom Geist geführt und fragte: „Heather, spricht Jesus zu dir – in deinen Gedanken, im Herzen?" Ihr Blick war durchdringend.

Nun wußte ich, was für eine enge Verbindung sie zum Geist des Herrn hatte. Eines wollte ich noch wissen; voll ehrfürchtiger Erwartung flüsterte ich: „Heather, was sagt er?" Mir klopfte das Herz, als ich den klaren Blick in ihren Augen sah, während sie auf meine nächste Frage wartete, damit sie mir sagen

konnte, was sie wußte. Ich spürte: Der Herr gab mir die richtigen Fragen ein. Ich holte tief Luft und sagte: „Sagt er: 'Heather, ich hab dich lieb'?" Ihre Augen leuchteten, als sie es bestätigte. Ich hielt inne, schluckte, und fuhr dann fort: „Sagt er: 'Heather, du bist ein besonderes Kind'?" Wieder ein Ja. Wieder schnürte es mir die Kehle zu, und ich hielt inne. Dann fragte ich: „Sagt er: 'Heather, hab Geduld – ich habe Großes mit dir vor'?"

Nun hob sie den Kopf ganz hoch. Jede Faser ihres Seins war wie elektrisch geladen, als ihr Blick mir in die Seele drang. Sie wußte, sie wurde geliebt. Sie wußte, sie war ein besonderes Kind. Sie wußte, sie brauchte nur zu warten, denn der Herr hatte mit ihr Großes vor.

Der Augenblick erschien mir als zu heilig, um noch etwas zu sagen. Ich neigte mich vor und drückte ihre Wange gegen meine. Ohne Worte, aber durch die hellen, blauen Fenster ihrer Seele, war die Wahrheit ausgesprochen worden.

Ja, Heather – Jesus hört dich. □

Jean Ernstrom ist Sprachpathologin und PV-Lehrerin in der Gemeinde Kaysville 12 im Pfahl Kaysville Utah Crestwood.



O MEIN VATER

Alberdine van den Hazel-Hogerman

Als ich noch ein kleines Mädchen war, ging ich jeden Sonntag in die kleine evangelische Kirche in Midwolda in den Niederlanden. Meine Eltern gingen nicht zur Kirche und sprachen auch nie über Religion, aber mir gefielen die schönen Geschichten von Jesus, die der Pfarrer erzählte. Und wie sehr ich Gott liebte! Nur konnte ich nicht begreifen, wie der Pfarrer Gott beschrieb – als so groß, daß er überall zugleich sein könne, und doch so klein, daß er auch in meinem Herzen Platz fände.



Sie war so hungrig, daß sie sich entschlossen hatte, die Bibel zu lesen, weil auch geistige Nahrung satt macht.

Diane Pierce

Erst mit siebzehn hörte ich ein Lied, das mir das wahre Wesen des himmlischen Vaters verständlicher machte. Ich hatte gerade die Missionare der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage kennengelernt, und mein künftiger Mann und ich waren zu unserer ersten Hausversammlung in Amersfoort gekommen, wo wir damals wohnten. Dort hörte ich das Lied „O mein Vater", dessen Text mein Leben verändern sollte:

> O mein Vater, der du wohnest hoch in Herrlichkeit und Licht,
> wann kann ich doch, Aug in Auge, wieder schaun dein Angesicht?
> War in jenen lichten Räumen nicht bei dir mein Heimatland?
> In der Seele Jugendzeiten, pflegte mich nicht deine Hand?
> (*Gesangbuch*, Nr. 87.)

Dieses Lied und den liebenden Vater, von dem es handelt, habe ich nie mehr vergessen. Mein künftiger Schwiegervater forderte uns jedoch auf, den Kontakt mit den Missionaren abzubrechen, und so wurden wir nicht getauft.

Als wir aber, drei Jahre später, bereits verheiratet waren und in Rotterdam wohnten, stießen wir bei einer Straßenversammlung auf die Missionare und baten sie zu uns nach Hause, um uns belehren zu lassen. Im September 1928 wurden mein Mann und ich getauft. Auf dem Heimweg nach der Taufe hatte ich das Gefühl, der glücklichste Mensch auf Erden zu sein.

In den darauffolgenden Jahren mußten wir, wie jedermann, viel Schweres durchmachen. Aber alles, was wir erlebten, ließ uns die Güte des himmlischen Vaters erkennen und lehrte uns, daß er für uns persönlich Sorge trug.

Als unser erstes Kind, eine Tochter, etwa ein Jahr alt war, erkrankte sie so schwer, daß die Ärzte uns wenig Hoffnung ließen. Während dieser qualvollen Zeit, in der wir zusehen mußten, wie sie litt, fühlte ich mich Gott so nahe, daß ich seine Gegenwart beinah körperlich spürte. Wir hatten großen Glauben an das Priestertum, und unsere Tochter wurde wieder gesund, nachdem sie einen Segen empfangen hatte.

Selbst während der Schrecken des Zweiten Weltkrieges in den Niederlanden – mein Mann lebte im Untergrund, wir wurden bombardiert und litten Kälte und Hunger –, blieben wir durch den Geist unseres liebenden Vaters Gott und den Heiligen nahe. Ich war damals FHV-Leiterin. Eines Tages ging ich mit meiner zehnjährigen Tochter eine ältere Schwester besuchen, die allein lebte. Als wir das kleine Häuschen von Schwester Smit betraten, las sie gerade. Sie war so hungrig, daß sie sich entschlossen hatte, die Bibel zu lesen, weil auch geistige Nahrung satt macht.

Damals waren Lebensmittel rationiert, und ich hatte in der Tasche eine Lebensmittelkarte für einen Laib Brot für unsere vier Kinder. Ich machte mir solche Sorgen um Schwester Smit, daß ich die Karte meiner Tochter gab und sie losschickte, um Brot für sie zu holen. Auf dem Heimweg überlegte ich, wie ich den Kindern beibringen würde, daß ich unser Brot weggeschenkt hatte. Ich wußte, ich hatte richtig gehandelt – aber was sollte ich nun den Kindern zu essen geben?

Als wir heimkamen, hatte ich auch die Antwort. Freunde unserer Familie in Zwolle hatten ihren Neffen mit einem Brief zu uns geschickt. In dem Umschlag waren auch drei Brotkarten.

Im Lauf der Jahre hat der himmlische Vater uns immer wieder in wundersamer Weise gesegnet. Im Jahr 1947 wurde unsere Tochter auf Mission berufen. Obwohl wir wenig Geld hatten und der Familie das Einkommen unserer Tochter fehlen würde, erklärten wir uns bereit, sie finanziell zu unterstützen.

Zu keiner anderen Zeit wurden wir so reichlich gesegnet wie während der Mission unserer Tochter. Ich habe hin und wieder Leute sagen gehört, sie würden ihren Sohn oder ihre Tochter gern auf Mission schicken, aber sie könnten es sich nicht leisten. Darauf habe ich immer gesagt, daß auch wir kein Geld für die Mission unserer Tochter hatten, aber der Herr hat uns dermaßen gesegnet, daß wir ihr jeden Monat etwas schicken konnten.

Wenn ich auf meine achtzig Lebensjahre zurückblicke, ist mir bewußt, was einer der größten Vorzüge in meinem Leben war, nämlich zu wissen, daß ich ein Kind Gottes bin und daß er mich durch das Erdenleben führt, wenn ich ihm nahe bleibe. Und wenn ich würdig bin, wird er mich erwarten und mich „in jenen lichten Räumen" begrüßen. □

EIN WORT DER WEISHEIT

Bei meinem Bemühen, alles zu verwirklichen, was ich mir vorgenommen hatte, wuchsen mir meine weltlichen Verpflichtungen, Entscheidungen und Sorgen über den Kopf. Ich blieb abends lang auf, nahm mir kaum Zeit zum Essen und arbeitete oft stundenlang ohne Pause, aber irgendwann begann mein seelisches Wohlbefinden darunter zu leiden, und ich war frustriert und wurde mit meinen Problemen nicht fertig. Ich betete und hoffte, der Herr würde mir versichern, daß alles gut ausgehen würde. Ich hörte die leise, sanfte Stimme sagen: „Befolge das Wort der Weisheit!" Ich war verwirrt und enttäuscht. Schließlich rauchte ich nicht, trank keinen Alkohol und hatte auch nie Kaffee oder Tee getrunken. Wie sollte der Ratschlag, das Wort der Weisheit zu befolgen, auf mich zutreffen?

Mir fiel ein, wie oft meine Freunde gesagt hatten, sie fühlten sich mutlos und seien ihren Aufgaben nicht gewachsen. Die meisten von ihnen hatten diese Gefühle überwunden, und das Leben war weitergegangen. Aber bei denjenigen, die sich oft unzulänglich fühlten, schien das Problem die Reihung ihrer Prioritäten zu sein: Das eigene Ich stand auf der Liste ganz unten. Sie nahmen sich keine Zeit für regelmäßige Mahlzeiten und gingen selten vor Mitternacht zu Bett. Zögernd gestand ich mir ein, daß ich ja genau dieselben Fehler machte und etwas ändern mußte. Als erstes hörte ich auf, an Dinge zu denken, die nicht wirklich nötig waren, und konzentrierte mich auf das Wesentliche. Ich bemühte mich, früh aufzustehen, damit ich früh am Abend müde würde. Ich aß nahrhaftes Essen und trieb regelmäßig und konsequent Sport. Als mir das zur Gewohnheit geworden war, konnte ich auch besser planen und hatte das Gefühl, mein Leben unter Kontrolle zu haben. Viele meiner früheren Sorgen erschienen mir nun nicht mehr wichtig, und ich war frei, meine Gedanken und Gefühle anderem zu widmen.

Oft versuchen wir zu laufen, bevor wir richtig gehen können. Vielleicht müssen wir einfach einmal darüber nachdenken, inwieweit wir die einfacheren Gebote Gottes befolgen, bevor wir höhere Ziele anstreben. □

Diane Cripe

Einer der größten Vorzüge in meinem Leben war es, zu wissen, daß ich ein Kind Gottes bin.

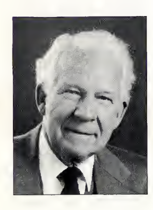


Kay Stevenson



ARM ZU SEIN
IST KEIN VERGNÜGEN

Elder Marvin J. Ashton
vom Rat der Zwölf



Arm zu sein ist kein Vergnügen, aber schließlich muß keiner arm sein. Wenn wir beten und handeln, hilft uns Gott, der Armut zu entgehen. Wer ewiges Leben hat, ist reich.

Man kann allerdings verarmen, wenn man im täglichen Handeln nicht klug ist. Die Frage ist: Was verstehen wir unter „arm" und „reich"? Hat das nur mit materiellen Gütern zu tun? Und die nächste Frage, die sich jeder stellen sollte, ist nicht: Was würde ich tun, wenn ich viel Geld, Zeit, Einfluß und eine vorzügliche Bildung hätte?, sondern: Wie mache ich das Beste aus den Mitteln, die ich habe und die mir noch zufließen werden?

Dieser Artikel soll uns allen helfen, *nicht zu verarmen*. Falls jemand schon arm ist, wie ich das Wort in diesem Zusammenhang gebrauche, werden ihm diese Zeilen hoffentlich helfen, diesen Zustand zu überwinden. Ich werde Ihnen nun ein paar Gebote nennen, die man befolgen muß, wenn man nicht arm werden will. Zweifellos gibt es auch andere, aber für unsere Zwecke sind die folgenden Punkte ein guter Anfang.

Du sollst keinen Freund verlieren und nie aufhören, selbst einer zu sein

Verarmen bedeutet, immer weniger Freunde zu haben. Wer keinen Freund hat, ist arm. Wenn unsere Freunde, die Menschen, die uns nahestehen, Anlaß haben, sich von uns zu trennen, uns keinen Glauben zu schenken, wenn sie das Vertrauen in uns verlieren, dann sind wir arm. Wenn wir unsere Freunde verlieren, verlieren wir zugleich auch oft alle Stärke und den Wunsch, Gutes zu tun.

Freundschaften gehen oft in die Brüche, weil wir nicht bereit sind, den Peis zu zahlen, den eine Freundschaft kostet. Der amerikanische Dichter Ralph Waldo Emerson hat gesagt: „Einen Freund hat nur, wer selbst einer ist."

Arm ist, wer keine Freunde hat; ärmer noch, wer selbst keiner ist. Was immer auch andere tun – wir können es uns nicht leisten, das ernsthafte Bemühen aufzugeben, ein Freund zu sein.

Du sollst auf deinen Charakter achten und ihn vor Selbstzerstörung schützen

Arm ist, wen Gier und Unehrlichkeit erfüllt. Wenn wir uns unter Druck zu Fehlverhalten hinreißen lassen, sind wir arm. Es zeugt von einem ärmlichen Charakter, wenn wir uns „durchwursteln", anstatt unser Bestes zu tun. Die richtige Mischung von Tugend, Tatkraft und Wahrhaftigkeit im Leben eines Menschen kann einen reich machen.

Unser Charakter wird dadurch bestimmt, wie wir den Anforderungen des Lebens gerecht werden. Gott sei Dank gibt es Menschen, die den Mut haben, offen für Wahrheit und Lauterkeit einzutreten. Welch ein Kompliment ist es doch, wenn jemand von einem sagt: „Er rückt von seinen Prinzipien

Carl Bloch

WER SEINE INNERE WÜRDE UND SEINE SELBSTACHTUNG VERLIERT, VERARMT IM SCHLIMMSTEN SINNE DES WORTES. WENN MAN DAS VERTRAUEN ZU SEINEN FREUNDEN UND ZU SICH SELBST VERLIERT – WORAUF SOLL MAN DANN ÜBERHAUPT NOCH VERTRAUEN?

nicht ab – auch nicht unter großem Druck und großer Bedrängnis."

Du sollst andere nicht täuschen

Ein Lieblingswerkzeug des Teufels ist die Täuschung. Die Künste des Satans auf diesem Gebiet haben ihm den Namen „Vater der Täuschung" eingetragen. Er möchte, daß wir alle arm werden, indem wir die Lüge leben und Lügen verbreiten. Wann immer Täuschung propagiert wird, verliert derjenige, der sie propagiert, am meisten. Er trägt die Verantwortung für die Geschädigten. Einem Menschen, der andere täuscht, geht es darum, aus Halbwahrheiten Gewinn zu schlagen. Einem Menschen mit gutem Charakter geht es darum, das Rechte zu tun.

Du sollst deinen Prinzipien nicht untreu werden

Wir sollten uns alle ständig bewußt sein, was Charakter ist: richtig angewandte Bildung. Wer immer die Wahrheit spricht und für die Wahrheit eintritt, schützt sich vor Armut. Wer nach hohen sittlichen Maßstäben lebt, wird seinen Prinzipien nicht untreu, in welcher Situation er sich auch befindet.

Prinzipientreue Menschen sind niemals arm. Wer sein Leben nach hohen Grundsätzen ausrichtet, ist reich.

Du sollst dich selbst lieben

Die schlimmste Niederlage besteht darin, daß es einem nicht gelingt, über sich selbst zu siegen. Keine Niederlage ist angenehm, aber nichts ist so schmerzlich und verheerend wie der Sieg des inneren Feindes. Wer seine innere Würde und seine Selbstachtung verliert, verarmt im schlimmsten Sinne des Wortes. Wenn man das Vertrauen zu seinen Freunden und zu sich selbst verliert – worauf soll man dann überhaupt noch vertrauen?

Arm ist, wer der Verzweiflung den Vorzug vor der Hoffnung gibt. Arm ist, wer vergißt, wer er in Wirklichkeit ist; wer seine Beziehung zu Gott, zu seiner Familie und zu sich selbst vergißt. Jeder von uns ist wichtig, ein Geistkind des Vaters im Himmel, und mit seiner Hilfe können wir alles schaffen.

Du sollst ehrlich sein

Arm ist jeder, für den Ehrlichkeit eine aufgezwungene Regel und nicht eine Lebensart ist. Ein ehrliches Gewissen ist mehr wert als es kostet. „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt?" (Markus 8:36.) Ein Ausspruch besagt: Vertrauen zu genießen ist mehr wert, als geliebt zu werden. Ohne Ehrlichkeit gibt es keine Grundlage, auf die man bauen könnte.

Du sollst andere nicht übervorteilen

Arm ist, wer den Namen eines anderen oder einer Organisation dazu ausnutzt, für etwas Zweifelhaftes Werbung zu machen oder etwas Minderwertiges zu verkaufen. Es ist unfair und unklug, uns weismachen zu wollen, eine Geldanlage sei gut, weil man auf politische oder kirchliche Verbindungen

ZU DEN WICHTIGEN EINSICHTEN IM LEBEN GEHÖRT DIE ERKENNTNIS, DASS ES NICHT SO SEHR DARAUF ANKOMMT, WAS MAN HAT, SONDERN WAS MAN DAMIT MACHT.

verweisen kann. Wer derlei tut, ist ein armer Mensch. Jede Äußerung gegenüber anderen, die mit Täuschungsabsicht getan wird, ist unehrlich.

Diejenigen unter uns, die sich an Unehrlichkeit jeglicher Art beteiligen, bewegen sich in Richtung Armut.

Du sollst nicht meinen, ein Lippenbekenntnis sei schon Umkehr

Ein Mensch ist arm, wenn ihm nicht klar ist, daß Umkehr mehr ist als eine Absichtserklärung. Umkehr ist eine Entwicklung. Jeder hat sein persönliches Kreuz zu tragen, und jeder muß erkennen, worin es besteht. Umkehr bedeutet Handeln.

Wer umkehrwillig ist, wird das, was er von anderen bekommt, nie schuldig bleiben. Durch Umkehr ist es uns möglich, wieder aufzustehen, wenn wir fallen. Nur der ist arm, der Umkehr nicht begreifen und sie nicht anwenden will. Umkehr ist nicht die öffentliche Erklärung, daß man sein Leben ändern wird. Umkehr bedeutet, daß man ein besseres Leben führt und von seinen Übertretungen läßt. Umkehr ist das öffentliche und private Verhalten eines Menschen.

Du sollst dich nicht von Geld beherrschen lassen

Jemand, der sich von Geld beherrschen läßt, anstatt Kontrolle über sein Geld zu haben, ist arm. Wie viel oder wie wenig man auch immer pro Woche oder pro Monat zur Verfügung hat – es muß klug eingeteilt werden. Man muß ein Budget planen und sich dann daran halten.

Im Leben wird es immer Notfälle und Krisen geben, die einen in finanzieller Hinsicht treffen können, aber deswegen muß man nicht verarmen. Finanzielle Katastrophen lassen sich verhindern, wenn wir lernen, uns – gemeinsam mit anderen – selbst zu helfen. Jeder, der Freunde, eine Familie, Nachbarn und einen Pfahlpräsidenten hat, die sich um ihn kümmern, ist reich.

Durch Arbeit, Bildung und Entschlossenheit können wir persönliche Befriedigung finden, wenn wir unsere Mittel in angemessener und vernünftiger Weise einsetzen. Niemand muß sich für finanziellen Erfolg entschuldigen, wenn er auf ehrenhafte Weise zu seinem Geld gekommen ist und das, was er hat, klug gebraucht. Erst wenn Geld und Reichtum zum Ziel, zum Gott werden, ist man arm.

Ich persönlich achte Menschen, denen es gelingt, in ehrenhafter Weise einen Überfluß an weltlichen Gütern zu erwirtschaften, aber nur, wenn deutlich erkennbar ist, daß sie ihr Geld auch sinnvoll nutzen.

Zu den wichtigen Einsichten im Leben gehört die Erkenntnis, daß es nicht so sehr darauf ankommt, was man hat, sondern was man damit macht. Wir messen den Wert der Sonne für uns nicht daran, wie hoch sie am Himmel steht, sondern daran, was sie für uns bewirkt.

Freunde, Tugend, Charakter, Wahrheit, Lauterkeit, Umkehr und andere Gottesgaben, alles Perlen von großem Wert, sind für jeden erreichbar – sofern er danach trachtet. Arm zu sein ist kein Vergnügen, aber glücklicherweise muß keiner arm sein. □

Nach einer Rede an der Brigham-Young-Universität in Provo, Utah.

ICH HABE EINE FRAGE

Fragen zum Evangelium, die von allgemeinem Interesse sind.
Die Antworten sind als Anleitung, nicht aber als offizielle Aussage seitens der Kirche zu betrachten.

Wenn ich Länder besuche, wo es viele Arme gibt, werde ich oft von Bettlern angesprochen. Ich fühle mich dann hin und her gerissen zwischen der Lehre Christi, daß wir den Armen etwas geben sollen, und dem Gefühl, daß ich den Betreffenden womöglich eher schade als helfe. Wann ist es sinnvoll, einem Bettler etwas zu geben?



John F. O'Donnal,
Tempelpräsident
in Guatemala City

Da ich viele Jahre in Ländern gelebt habe und Länder bereist habe, wo es viel Armut gibt, hatte ich auch Anlaß, über die Lehre der Schrift nachzudenken, daß man den Armen und Notleidenden von seiner Habe geben soll. Manche Bettler sind tatsächlich in Not – sie sind mittellos oder krank und leben im Elend. Andere wiederum gehören organisierten Gruppen an. Manche zahlen sogar eine Art Schutzgebühr, um in einem bestimmten Gebiet betteln zu dürfen, wo mit guten Erträgen zu rechnen ist.

Für manche dieser Menschen ist Betteln eine Lebensweise; sie ziehen Nutzen aus der Leichtgläubigkeit von Touristen und Neulingen in ihrem Gebiet. Wenn man solchen Leuten etwas gibt, fördert man nur ihr Treiben, das oft bis ins Kriminelle reicht und ihnen keinerlei Anstoß gibt, produktiv und selbständig zu werden. Wenn man einem Bettler etwas gibt, hilft man ihm daher nicht unbedingt. Der Weg des Herrn besteht vielmehr darin, daß man solche Menschen *lehrt*, unabhängig und selbständig zu werden.

Wie vereinbaren wir den Gedanken, daß wir anderen zeigen sollen, wie sie unabhängig werden können, mit dem Rat, den der Erretter einem Reichen gab: „Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben" (Markus 10:17–22; Lukas 18:18–23), und mit der Feststellung: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan" (Matthäus 25:40)?

Das ist eine wichtige Frage, mit der wir uns notwendigerweise werden befassen müssen, wenn die Weltbevölkerung zunimmt, die Wirtschaft vieler Nationen rückläufig ist und die Bettler immer mehr werden. Im Alten Testament heißt es: „Die Armen werden niemals ganz aus deinem Land verschwinden." (Deuteronomium 15:11.)

Die Kirche hat zu allen Zeiten viel unternommen, um für die Armen und Notleidenden zu sorgen. Zur Zeit des Alten Testaments erging an die Israeliten der Rat: „Wenn bei dir ein Armer lebt, irgendeiner deiner Brüder in irgendeinem deiner Stadtbereiche in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt, dann sollst du nicht hartherzig sein und sollst deinem armen Bruder deine Hand nicht verschließen.

Du sollst ihm deine Hand öffnen und ihm gegen Pfand leihen, was der Not, die ihn bedrückt, abhilft." (Deuteronomium 15:7,8.)

In der Köstlichen Perle wird berichtet, daß es in der Stadt Henochs keine Armen gab, weil die Menschen „eines Herzens und eines Sinnes waren und in Rechtschaffenheit lebten" (Mose 7:18).

Im Buch Mormon lesen wir die Worte des Königs Benjamin an sein Volk: „Ihr werdet euch mit euren Mitteln dessen annehmen, der in Not ist; und ihr werdet nicht zulassen, daß der Bettler euch seine Bitte vergeblich vorbringt, und ihn abweisen, daß er zugrunde gehe.“ (Mosia 4:16.)

König Benjamin sagt, wir sollen es vermeiden, über jemanden zu urteilen, der vielleicht unserer Hilfe bedarf: „Vielleicht mag einer sagen: Der Mensch hat sein Elend selbst über sich gebracht; darum will ich meine Hand zurückhalten und ihm nicht von meiner Nahrung geben, ihm auch nicht von meinen Mitteln zuteilen, daß er nicht leide, denn seine Strafe ist gerecht –

aber ich sage euch: O Mensch, wer dies tut, der hat viel Grund zur Umkehr ...

Ich möchte, daß ihr eure Habe mit den Armen teilt, ein jeder gemäß dem, was er hat, nämlich die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Kranken zu besuchen und sich ihrer anzunehmen, geistig ebenso wie zeitlich, gemäß ihren Bedürfnissen.“ (Siehe Mosia 4:17,18,26.)

In unserer Evangeliumszeit, kurz nach der Wiederherstellung der Kirche, gab der Herr dem Propheten Joseph Smith die Weisung: „Und siehe, du wirst der Armen gedenken und von deinem Eigentum das, was du ihnen geben kannst, ihrer Unterstützung weihen ...

Und wenn ihr von eurer Habe den Armen gebt, so tut ihr es mir.“ (LuB 42:30,31.)

Der Herr gab die Weisung, daß die Habe der Heiligen „vor den Bischof meiner Kirche und seine Ratgeber gelegt werden soll – zwei von den Ältesten oder Hohen Priestern, wie er sie zu diesem Zweck bestimmen mag“ (LuB 42:31). Auch gebot er dem Propheten Joseph Smith: „Ihr müßt die Bedürftigen und die Armen besuchen und ihnen Erleichterung schaffen.“ (LuB 44:6.)

In unserer Zeit wurden das Wohlfahrtsprogramm und das Fastopfer eingeführt, um Mitgliedern und in manchen Fällen auch Außenstehenden in Zeiten der Not, der Arbeitsunfähigkeit oder der Arbeitslosigkeit in institutionalisierter Weise zu helfen. Wir schaffen tatsächlich „den Bedürftigen Erleichterung“, wenn wir ein großzügiges Fastopfer spenden und unsere Zeit für das Wohlfahrtsprogramm zur Verfügung stellen. Wenn wir den Herrn lieben und ihm nachfolgen möchten, spenden wir, selbst unter Opfern, auch großzügig, wenn wir von den Führern der Kirche zu zusätzlichen Spenden aufgerufen werden, und wir tun es frohen Herzens.

Die Kirche als Organisation tut viel, um den Bedürftigen zu helfen. Was ist aber nun mit einzelnen Menschen, die sich persönlich an uns wenden? Wie können wir zwischen wirklich Bedürftigen, Berufsbettlern und der unnötigen Bettelei unterscheiden, die es in vielen Teilen der Welt gibt? Anhand der heiligen Schriften und persönlicher Erfahrung bin ich zu dem Schluß gekommen, daß es Sache des einzelnen ist, wie er sich jeweils verhält. Was die Entscheidung besonders schwierig macht, ist die Tatsache, daß es so viele Bedürftige gibt, so daß wir gar nicht allen helfen können. Die meisten Reisenden kennen die Situation: Man ist von so vielen Bettlern umringt, daß man nicht jedem etwas geben kann, und sei es auch nur eine Kleinigkeit. In einer solchen Situation wird es uns sehr helfen, wenn wir im täglichen Gebet darum bitten, daß wir bei allem, was wir tun, weise sind – so daß wir durch die Eingebungen des Geistes wissen, wann und wo wir geben sollen.

Wenn uns der Geist Eingebungen gibt, können wir sicher sein, daß wir so geben, wie der Apostel es uns geraten hat, nämlich „nicht verdrossen und nicht unter Zwang; denn Gott liebt einen fröhlichen Geber“ (2 Korinther 9:7). □

SPRUNG IN DIE WIRKLICHKEIT

David C. Lewis

Meine Jugendjahre hatte ich großteils auf törichte, unverantwortliche Weise vertan, ohne jemals zu überlegen, wie sich mein Tun auf andere und auf mich auswirken würde.

Als ich über den Klippenrand die dreißig Meter hinabschaute, stockte mir der Atem. Wie hatte ich mich nur in diese Lage bringen können! Meine Freunde unten im Boot lachten, weil ich zögerte, aber das steigerte nur meine Entschlossenheit, zu springen.

Wir hatten uns vorgenommen, zur Feier unseres Schulabgangs eine Campingfahrt an einen Badesee zu machen. Der See lag in einer herrlichen Landschaft, und wir hatten heißes Sommerwetter. Wir waren voll Energie, sonnengebräunt und achtzehn Jahre alt – welch ein Gefühl!

Beim Klettern hatten wir noch über unsere Freunde unten im Boot gelacht. Immer prahlten sie mit den tollen Abenteuern, die sie einmal erleben wollten, aber doch nie erlebten. In der Schule hatten sie nie etwas riskiert. Jetzt waren wir es, die lachten, denn sie ließen sich die großartige Gelegenheit entgehen, von dem Felsen in das herrlich klare Wasser des Sees zu springen.

Der erste, der losrannte und sprang, war Bryce. Ich sah ihm nach, wie sein Körper sich wand und drehte, während er durch die Luft flog, und ich hörte tief unten das Wasser aufspritzen, als er eintauchte. „Macht das mal nach!" rief er herauf, indem er sich ins Boot hochstemmte. Eine glatte Herausforderung.

Ich blickte mich um: Da standen grinsend meine anderen drei Freunde. Plötzlich hatte ich im Magen ein flaues Gefühl. Mir wurde klar, daß es vielleicht doch nicht so klug war, von einem dreißig Meter hohen Felsen zu springen. Aber wie konnte ich jetzt zurück? Meine Freunde erwarteten, daß ich springen würde. Wenn ich mich weigerte, würden sie mich nie wieder vergessen lassen, daß ich die Herausforderung von Bryce nicht angenommen hatte.

Gerade als ich springen wollte, rannte Kelly an mir vorbei. Beim Absprung stieß er einen aufgeregten Schrei aus. Wir sahen nicht, wie er auf die Wasserfläche aufprallte, aber wir hörten, wie er schrie, als die anderen ihn ins Boot hievten. Beim Aufprall hatte es ihm die Knie aneinandergeschlagen. Den Rest des Sommers lag er nach einer Operation an beiden Beinen im Gips.

Wir drei, die noch oben waren, hatten nun wirklich Angst zu springen, gaben es aber nicht zu. Ich weiß noch, wie ich an meine Aufnahme an der Brigham-Young-Universität dachte, und an meinen Plan, nach dem ersten Studienjahr auf Mission zu gehen. Ich begann, an die möglichen Folgen des Sprunges zu denken. Wenn ich mich nun ernstlich verletzte? War es mir wirklich so wichtig, auf meine Freunde Eindruck zu machen?

„Die Chancen stehen fünfzig zu fünfzig, daß ihr's schafft oder Pech habt!" schrie Bryce ungeduldig herauf. Kein sehr ermunternder Gedanke.

Langsam ging ich vom Rand des Felsens zurück, dann rannte ich los, hob ab und flog hinaus in die Luft. Ich blickte gerade hinunter, während ich abwärtsstürzte und mit den Armen das Gleichgewicht zu halten suchte.

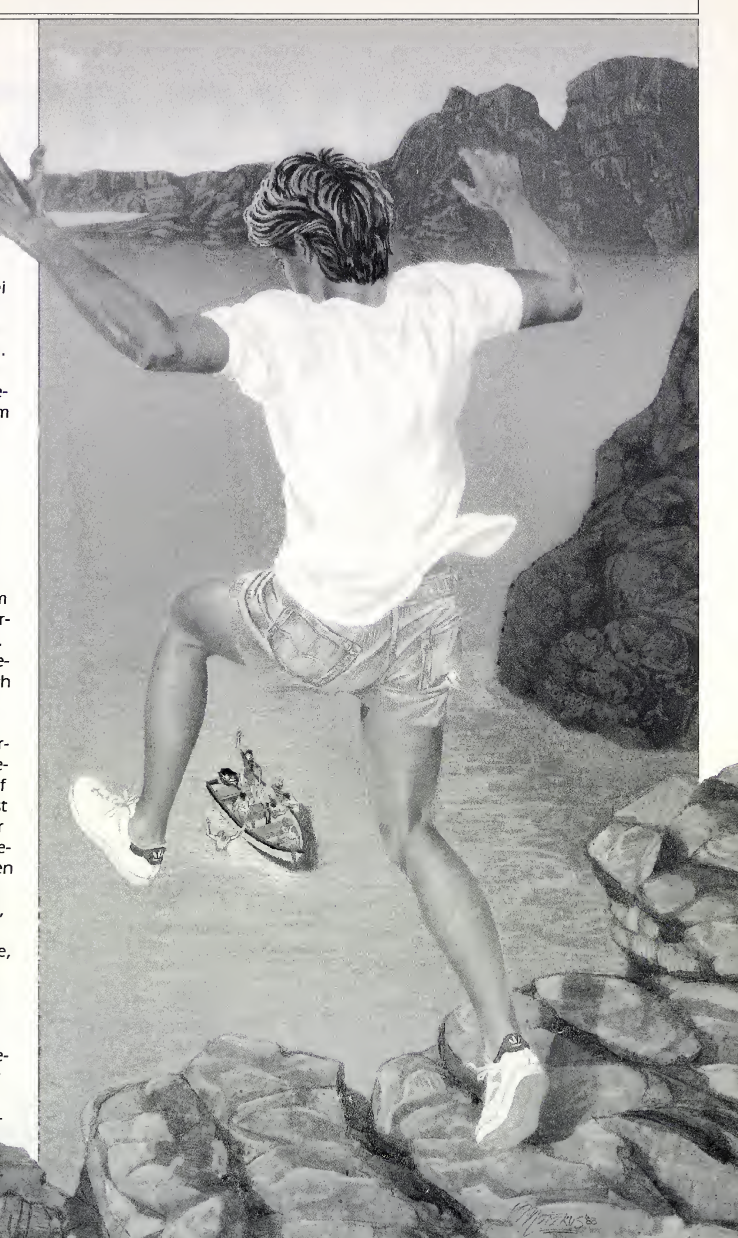
Das Aufschlagen auf dem Wasser war wie eine Explosion. Ich hörte ein Knacken im Rücken. Während ich in den See eintauchte, wurde mir bewußt, daß ich mich nicht bewegen konnte. Als ich dann langsam auftauchte, meinte ich, es zerreiße mir die Lunge. Ich hörte meine Freunde lachen, weil ich so eine fürchterliche Grimasse schnitt.

Ted merkte als erster, daß ich Schmerzen hatte. Er sagte zu den anderen, sie sollten zu lachen aufhören. Ich wurde ins Boot gezogen. Ich sagte etwas über den Schmerz in meinem Rücken, während sie mich neben Kelly mit seinen verletzten Knien legten. Bald stöhnten wir gemeinsam vor Schmerzen.

Dann sahen Kelly und ich befremdet zu, wie die übrigen beiden sich zu springen anschickten. Obwohl sie mit dem Schlimmsten rechnen mußten, sprangen sie beide. Beide hatten Glück.

Da der nächste Arzt mehr als 200 Kilometer entfernt war, beschloß ich, bis zum Ende unserer Cam-

Ich rannte los, hob ab und flog hinaus in die Luft. Ich blickte gerade hinunter, während ich abwärtsstürzte und mit den Armen das Gleichgewicht zu halten suchte.



pingfahrt bei meinen Freunden zu bleiben. Zwei Tage lang lag ich im Zelt und konnte meine eigene Dummheit nicht begreifen. Ich war erst achtzehn – dennoch hatte ich mein Leben riskiert, einfach so zum Spaß und um auf meine Freunde Eindruck zu machen.

Der Arzt, der meinen Rücken untersuchte, diagnostizierte einen Stauchungsbruch, der mir lebenslänglich Arthritis verursachen würde. Trotzdem fand ich, ich hatte unwahrscheinliches Glück gehabt.

Im Rückblick auf mein Leben wurde mir bewußt: Ich hatte meine Jugendjahre großteils auf törichte, unverantwortliche Weise vertan, ohne jemals zu überlegen, wie sich mein Tun auf andere und auf mich selbst auswirken würde. Ich war auf Nervenkitzel aus gewesen, ohne jemals die Folgen tragen zu müssen – bis zu jenem schicksalhaften Tag, an dem ich beinahe mein Leben weggeworfen hätte, nur um meine Freunde zu beeindrucken. Es bedurfte eines folgenschweren Sprunges in den See, um mich aus meiner Phantasiewelt in die Wirklichkeit zu holen und mir bewußtzumachen, was Verantwortlichkeit ist. □

Roger Motzkus

HEIMVORTEIL

Als ich mir vor einiger Zeit ein Fußballmatch ansah, wurde allgemein erwartet, daß das Favoritenteam, die Lions, ihren Gegner, die Pumas, schlagen würden, da diese während der ganzen Saison nicht besonders gut abgeschnitten hatten. Die beiden Mannschaften hatten in diesem Jahr bereits eine Begegnung hinter sich, bei der die Pumas eine vernichtende Niederlage hatten hinnehmen müssen. Bei diesem Spiel erwartete man sich nun den gleichen Ausgang, obwohl von beiden Klubs etwa gleich viele Fans gekommen waren. Während des Spiels kam es jedoch zu einem Zusammenstoß zwischen zwei Spielern, so daß die allgemeine Stimmung im Publikum sich gegen die Lions kehrte. Von diesem Moment an feuerten 15000 tobende Fans die Pumas an – bis diese tatsächlich siegten.

Die Unterstützung der Fans kann auch im Leben viel bewirken. Im Profisport kann man damit rechnen, daß die Mannschaft, die im eigenen Stadion spielt, sich gut schlägt. Die brasilianische Nationalmannschaft etwa ist zu Hause so gut wie unschlagbar. Warum? Das Maracana-Stadion in Brasilien faßt mehr als 220000 Fans, die ihre Mannschaft bei jedem Spiel lautstark anfeuern.

Wäre es nicht schön, so einen Fanclub im Rücken zu haben, wenn man im Leben das Gefühl hat, das Spiel zu verlieren? Was empfindet man, wenn man weiß: Da ist jemand, dem es wirklich etwas bedeutet, ob ich gewinne oder verliere, ob ich als strahlender Sieger dastehe oder mich geschlagen zurückziehen muß?

Ich bezeuge Ihnen ernsthaft: Jeder von uns hat seine Anhänger, die ihn anfeuern – solche, die man sieht, und solche, die man nicht sieht. Da ist jemand, der will, daß wir siegen. Vielleicht zweifeln wir manchmal daran, aber es ist dennoch so. Erstens sind da diejenigen, die wir sehen: unsere Eltern, Kinder, Geschwister, andere Verwandte, Lehrer und Freunde. Aber es gibt auch jemanden, den wir nicht sehen und der dennoch an uns denkt und uns anfeuert: unsere Eltern im Himmel, Angehörige, die uns vorangegangen sind, und diejenigen, die noch nach uns kommen werden. Sie alle wollen, daß wir es schaffen.

Da ist tatsächlich jemand, der an uns denkt – hier und auf der anderen Seite des Schleiers. Ich bin mir dessen ganz sicher. Selbst wenn Sie sich einsam fühlen, gibt es jemanden, der Ihnen zuruft, Ihnen Mut macht.

Ich erinnere mich an einen Freund von mir, der nach dem College heiratete und eine kleine Familie hatte. Eines Tages kam jemand, den er kaum kannte, zu ihm und sagte: „Ich möchte Ihnen nur sagen: Ich bin einer Ihrer größten Bewunderer. Ich habe Sie immer beobachtet und mich bemüht, so zu leben wie Sie."

Es gibt Menschen, die an uns denken, und oft wissen wir es gar nicht. Wie viele Eltern beten im stillen für ihre Kinder? Wie viele Söhne und Töchter beten im stillen für ihre Mutter oder ihren Vater? Wie oft werden wir unhörbar von Freunden angefeuert, wenn wir in einer Krise stecken? Unzählige Male,
da bin ich mir sicher. Freilich, es gibt nur eines, was noch besser ist, als unhörbar angefeuert zu werden, wenn es nämlich unhörbar und hörbar zugleich geschieht; wenn wir die Menschen um uns her wissen lassen: Wir sind tatsächlich um sie besorgt.

Viele von Ihnen haben das Gefühl, daß sie nicht viel Unterstützung bekommen, weder im stillen noch sonst. Vor allem Ihnen möchte ich versichern: Da oben ist jemand, der uns anfeuert. Gott hat uns erschaffen, und er liebt uns. Er hat keinen größeren Wunsch, als daß wir hier in Rechtschaffenheit Erfolg haben und einmal sicher zu ihm zurückkehren. Wenn wir von sonst nirgends Unterstützung bekommen – auf ihn können wir zählen. In alter Zeit hat er zu David gesagt: „Hoffe auf den Herrn und sei stark! Hab festen Mut und hoffe auf den Herrn!" (Psalm 27:14.)

Für uns alle, die wir uns bemühen, das Rechte zu tun, hat er erneut die Verheißung ausgesprochen: „Ich werde vor eurem Angesicht hergehen. Ich werde zu eurer rechten Hand sein und zu eurer linken, und mein Geist wird in eurem Herzen sein und meine Engel rings um euch, um euch zu stützen." (LuB 84:88.)

Und wenn wir diese großen Verheißungen im Auge behalten, werden wir schließlich mit Mose sagen können: „Meine Stärke und mein Lied ist der Herr; er ist für mich zum Retter geworden.





Er ist mein Gott." (Exodus 15:2.) Wenn alles andere versagt, Gott läßt uns nicht im Stich. Jeder von uns hat Eltern, Freunde oder andere geliebte Menschen, die schon gestorben sind. Auch sie setzen ihren Glauben für uns ein. Hören Eltern auf, sich um ihre Kinder zu sorgen, wenn sie gestorben sind? Sind Freunde nach dem Tod nicht mehr Freunde? Endet am Grab die Sorge, die wir einer für den anderen tragen? Keineswegs – und das muß uns bewußt sein. Das Leben ist ewig. Und was ist mit den Menschen, die noch auf die Erde kommen werden? Haben sie Interesse daran, daß wir es schaffen? Unsere ungeborenen Kinder sehen uns von oben mit großem Interesse und mit großer Besorgnis zu. Sie wollen für sich selbst und für uns das Beste, dessen können wir uns sicher sein. Wahrscheinlich feuern Millionen von noch ungeborenen Geistern die Millionen an, die ihnen hier den Weg bereiten – wie könnte es anders sein?

Was ich Ihnen sagen will, ist hoffentlich klar: Jeder Mensch hat in diesem Leben seine Anhängerschaft, die ihn anspornt. Sie besteht aus den Menschen unserer Umgebung, aus denen, die schon aus dem Erdenleben geschieden sind, und aus denen, die noch auf die Erde kommen werden.

Vor allem bezeuge ich Ihnen, daß es einen Vater im Himmel gibt, der Sie hierher auf die Erde gesandt hat und möchte, daß Sie zu ihm zurückkehren. Dazu reicht allein sein Ansporn, seine Hilfe aus. Nahen wir uns ihm, damit uns dies bewußt wird. Unterstützen wir dann unsererseits die Menschen, die uns nahestehen, vor allem unsere Angehörigen. Der Geist gebe Ihnen dieselbe Gewißheit, die ich habe, nämlich daß unser Vater lebt, daß er uns liebt und daß er uns, gemeinsam mit vielen anderen, sicher nach Hause bringen kann. □

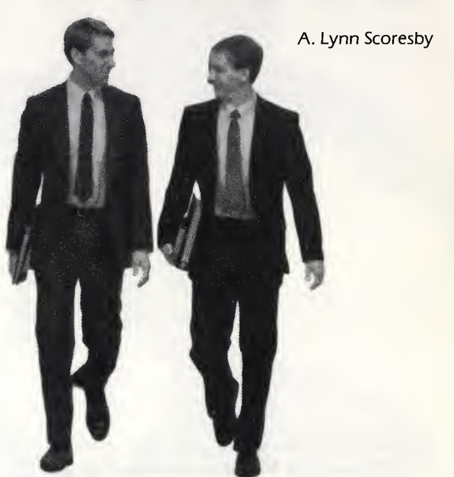
Elder Paul H. Dunn
vom Ersten Kollegium der Siebzig

Michael David Brown

ES IST EIN VORZUG

Ich habe Missionare interviewt und reden gehört und dabei viel über ihre geistige Reife, das Ausmaß ihrer Vorbereitung und über ihre Hingabe im Dienst des Herrn gelernt.

A. Lynn Scoresby



In einer denkwürdigen Abendmahlsversammlung habe ich gespürt, wie universell das Evangelium ist. Das Abendmahlsgebet wurde auf Französisch und Deutsch gesprochen. Die Ansprachen wurden auf Italienisch, Englisch und Portugiesisch gehalten. Eine Strophe des Liedes „Ich bin ein Kind des Herrn" wurde in zehn Sprachen gesungen: Japanisch, Koreanisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Französisch, Niederländisch und Englisch, und in den Sprachen von Tonga und Samoa. Alle Anwesenden fühlten sich durch die geistige Sprache der Seele ergriffen.

So ungewöhnlich mir diese Abendmahlsversammlung erschien – mit der Zeit wurden mir solche Versammlungen doch vertraut, nachdem ich als Zweigpräsident an der Missionarsschule in Provo berufen worden war. Mir wurde bewußt: Dies würde eine einzigartige Erfahrung werden.

Die Missionare in meinem Zweig kamen aus vielen Nationen. Einmal waren Missionare aus achtzehn Ländern anwesend, zusammengeführt durch ihr Zeugnis vom Erretter und seine Liebe zu ihm.

Die ganze Zeit, während der ich an der Missionarsschule diente, war ich begeistert davon, Missionare aus so vielen Ländern zu sehen, sie zu interviewen und ihnen zu helfen. Am schönsten fand ich es, sie persönlich kennenzulernen. Aus ihren Erfahrungen zu lernen und zuzusehen, wie sie im Evangelium Fortschritt machten, das empfand ich als einen so großen Segen, daß ich heute noch, wenn ich daran zurückdenke, überwältigt bin und mir zuweilen die Tränen kommen.

Wenn ich diese Missionare interviewte und sie reden hörte, so lernte ich dabei viel über ihre geistige Reife, das Ausmaß ihrer Vorbereitung und über ihre Hingabe im Dienst des Herrn. Ich stellte fest, daß sie alle sehr verschieden waren. Manche Missionare waren gut vorbereitet, andere weniger. Manche waren geistig reif, während andere überhaupt nicht geistig gesinnt waren. Manche widmeten sich voll und ganz ihrem Dienst, andere nicht so sehr. Wenn ich ihnen zuhörte, vernahm ich oft Worte wie *Opfer bringen* und *Es ist ein Vorzug für mich.*

Wort und Tat müssen übereinstimmen

Ich stellte fest, daß jeder Missionar zumindest eine dieser beiden Wendungen und manchmal beide gebrauchte, um auszudrücken, was ihm seine Mission bedeutete. Manche sagten, sie brächten gern das Opfer von zwei Jahren, gern opferten sie ihr Geld und verließen ihre Freundin, um dem Herrn zu dienen. Andere sagten, es sei ihnen eine Freude, ihm zu dienen – sie empfänden es als Vorzug. Ich hörte diese beiden Wendungen so häufig, daß ich anfing, darauf zu achten, inwieweit Wort und Tat übereinstimmten.

Ein Ältester aus Deutschland sagte mir, er habe „immer gewußt", daß er „die Wahrheit nicht kenne". Er schilderte, wie er manchmal zu Gott gebetet hatte, um die Wahrheit zu finden. Nach dem Militärdienst hatte er in der Schweiz gearbeitet. Er hatte dort allein gewohnt und sich einsam gefühlt und eines Tages wieder gebetet: „Bitte, Gott, laß mich die Wahrheit finden." Als er ein paar Tage später auf

der Straße ging, redete ihn ein Fremder an und sagte: „Junger Mann, ich soll mit ihnen sprechen – warum, weiß ich selbst nicht." Der Missionar berichtete: „Ich blickte dem Mann ins Gesicht und wußte, er hatte den Geist Gottes. Sein Gesicht war wirklich schön." Der Fremde war ein Mitglied der Kirche. Er war ebenfalls auf der belebten Straße unterwegs und fühlte sich inspiriert, einen jungen Mann anzureden, den er nicht kannte. Für diesen jungen Bruder war seine Mission eine Freude, ein Vorzug.

Eine Schwester aus Spanien hatte bereits eine Vollzeitmission erfüllt und dann als Krankenschwester gearbeitet, um das Geld für eine weitere Mission zu verdienen. Zuerst wollten die örtlichen Führer sie nicht noch einmal auf Mission gehen lassen, aber sie blieb hartnäckig, bis sie schließlich einwilligten. Sie wurde nach Chile berufen.

Ein Bruder aus Mexiko zeigte mir ein Bild von seiner Familie. „Sehen Sie", sagte er, „mein Vater hat zwei Monate gespart, um mir dieses Paar Schuhe zu kaufen. Die Mitglieder in meinem Zweig haben gespendet, damit ich diesen Anzug kaufen konnte."

Beide empfanden es als einen Vorzug, auf Mission gehen zu dürfen.

Ein Bruder kam aus Samoa. Als er sich vorstellte, trat er mit dem Buch Mormon in der Hand vor die Anwesenden und sagte: „Ich bin hier, weil dieses Buch wahr ist." Er war eines von fünfzehn Geschwistern. Bevor er von zu Hause fortgegangen war, hatte sein Vater zu ihm gesagt, daß während der nächsten zwei Jahre andere Männer, Führer der Kirche, ihm Vater sein würden. Ihnen solle er gehorchen. Er empfand es als großen Vorzug, auf Mission zu sein.

Ein anderer Missionar erzählte, wie er in Frankreich vom Evangelium gehört hatte. Die Missionare hatten seine Sprache nicht fließend beherrscht, aber er hatte dennoch gewußt: Was sie da lehrten, war wichtig. Also lernte er Englisch, um sich besser mit ihnen verständigen zu können. Er hörte sich die Missionarsdiskussionen an, aber es fiel ihm schwer, seine schlechten Gewohnheiten aufzugeben. Die Missionare rieten ihm, den Herrn um Hilfe zu bitten. Eines Abends, als er sich besonders schwertat, erinnerte er sich an ihren Rat und ging in sein Schlafzimmer, um den Herrn um Hilfe zu bitten. Ein, zwei Stunden später hörte er jemand an die Tür klopfen. Da standen, triefend naß, die Missionare – sie waren bei starkem Regen fünf Kilometer weit zu Fuß hergekommen. „Warum seid ihr gekommen?" fragte er sie. „Wir haben schon geschlafen", erwiderten sie, „doch dann sind wir aufgewacht und hatten das Gefühl, du brauchst uns." An dieser Stelle seiner Erzählung hielt der Missionar inne und blickte im Raum umher, als suche er jemanden. Dann sagte er – und seine Stimme bebte vor Dankbarkeit und Liebe: „Ich möchte, daß Sie meine Missionare kennenlernen." Beide wohnten in der Nähe der Missionarsschule, und er hatte sie zu seiner Ansprache eingeladen. Er nannte es einen Vorzug, auf Mission zu sein.

Ein Bruder erzählte, wie er Vietnam verlassen hatte und in ein Flüchtlingslager bei Seattle im US-Bundesstaat Washington eingewiesen worden war. Während er Englisch lernte, um in den USA bleiben zu können, gab ihm jemand ein Kärtchen mit einem Bild und einer Adresse darauf. Aus irgendeinem Grund behielt er die Karte. Als ihn später ein Beamter der Einwanderungsbehörde fragte, wo er wohnen wolle, zeigte er ihm die Adresse auf der Karte. „Dorthin kann ich Sie nicht schicken", sagte der Beamte, „aber ich kann Ihnen etwas in der Nähe besorgen." Er wurde einer HLT-Familie in Salt Lake City zugewiesen. Dort erfuhr er von der Kirche. Als er mit seiner Geschichte fertig war, zeigte er mir die Karte, die man ihm im Flüchtlingslager gegeben hatte. Es war ein Bild von der Missionarsschule. „Hier bin ich nun, Präsident", sagte er. Wie die anderen empfand auch er es als einen Vorzug, auf Mission zu sein.

Der Vorzug, dienen zu dürfen

Der Vorzug, dem Herrn auf Mission dienen zu dürfen, äußert sich in vielfacher Weise. Ein Missionar etwa hatte seit seiner Kindheit unter familiären Problemen gelitten. Seine Familie hatte ihn, als er noch sehr klein war, abgeschoben, und so war er in eine andere Familie gekommen, wo er das Evangelium kennengelernt hatte. Das Evangelium gab seinem Leben eine Richtung, etwas, was seine leiblichen Eltern ihm nie hatten geben können. Als er Jahre später am College, wo er studierte, ein Football-Star war, entschloß er sich, auf Mission zu gehen. Zuvor verteilte er Exemplare des Buches Mormon an seine Studienkollegen, an seinen Trainer, an die Mannschaftskollegen und an seine Professoren. Als er in die Missionarsschule kam, hatte er schon mehr als 200 Bücher verteilt.

Die Missionare, die ihre Mission nur als Opfer betrachteten, widmeten sich in vielen Fällen ebenfalls ehrlich dem Dienst für den Herrn. Aber ich stellte fest, daß sie nicht erlebt hatten, was persönliche Offenbarung und Inspiration ist. Sie wußten zumeist wenig über den Erretter. Wenn sie jedoch die Schrift studierten und mehr über ihn erfuhren, wurden sie im Herzen empfänglicher und hatten mehr Raum für

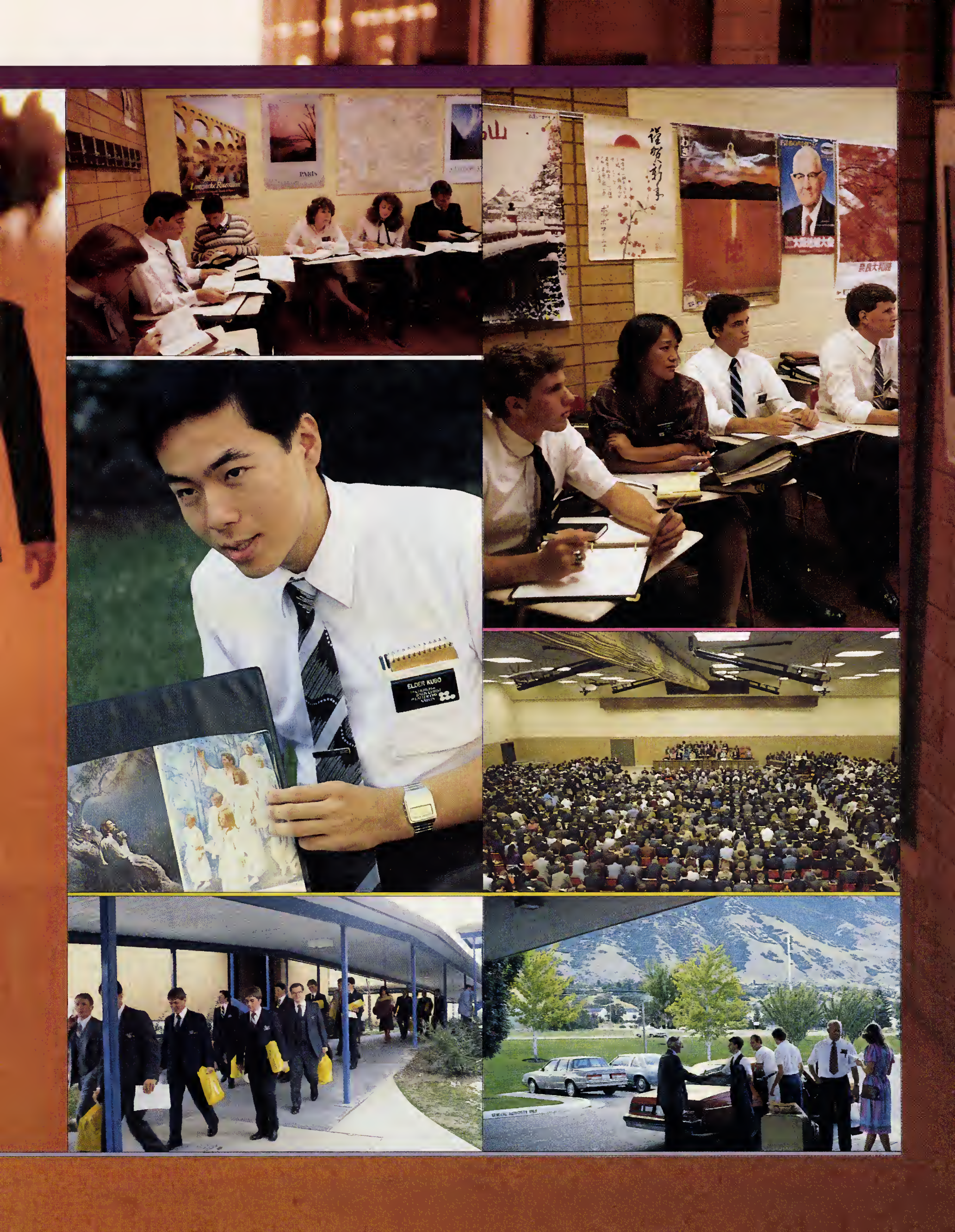


Missionarsschule, Provo, Utah

Geistiges. Sie fingen an, seine Liebe in größerem Maß zu spüren, und faßten dann auch ihre Missionsarbeit in dem Sinne auf, daß sie seine Liebe an andere Menschen weitergaben. Viele Missionare, die anfangs von Opfer geredet hatten, sprachen vom Vorzug, auf Mission zu sein, als sie die Missionarsschule verließen.

Bei meiner letzten Abendmahlsversammlung dort stand ein Bruder auf, der älter war als die meisten. Er entschuldigte sich für sein gebrochenes Englisch, hoffte aber, wir würden ihn verstehen. Er hatte eine tiefe, kräftige Stimme. Er erzählte von seiner Jugend in Krakau, in Polen, von seinen Vorbehalten gegen die Kirche seiner Eltern und wie er „instinktiv" gespürt habe, daß manches in ihrer Kirche falsch sei. Er hatte aufgehört, zur Kirche zu gehen, und statt dessen angefangen, in der Bibel zu lesen. Je älter er wurde, desto unzufriedener wurde er mit dem politischen System seines Landes. Im Altern von achtzehn Jahren bat er in Österreich um politisches Asyl. Es wurde ihm gewährt, und er verließ seine Heimat, um ein neues Leben zu beginnen. Zunächst verbrachte er neun schwere Monate im österreichischen Flüchtlingslager Traiskirchen bei Wien und bemühte sich dann um eine Ausreisegenehmigung in die USA. Gleich nach seiner Ankuft wurde er von Missionaren mehrerer Kirchen angesprochen. „Es waren gute Menschen", sagte er, „aber ich merkte, daß sie nicht die Antworten hatten, die ich suchte." Eines Tages sah er eine Fernsehsendung über die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Er hatte einen positiven Eindruck und wollte mehr über diese Kirche wissen. Er lernte die Missionare kennen, hörte vom Evangelium, nahm es an und ging nun, mit fünfundzwanzig, auf Mission. „Ich sehe es als einen Vorzug an, daß ich hier sein kann", sagte er leise mit seinem starken polnischen Akzent. „Ich habe lange gesucht."

Es ist für jeden Menschen ein großer Vorzug, dem Erretter dienen zu dürfen. Es ist ein Vorzug, im großen Missionswerk der Kirche mitarbeiten zu können. Ich denke manchmal über junge Männer nach, die nichts vom Herrn wissen; manche haben es im Leben sehr leicht, andere haben Angst oder interessieren sich nicht für ihre Mitmenschen. Ich würde mir wünschen, daß sie begreifen könnten: Es ist ein Vorzug, von den Worten des ewigen Lebens zu lernen, von ihrem Erlöser zu lernen und die sich bietenden Möglichkeiten dazu zu nutzen, daß man dem Herrn dient, indem man den Mitmenschen dient. □


PARIS
ELDER KUBO

Ricky McWhorter

„Danke, Präsident, ich bin morgen da.“ Welch ein großartiger Mann, dachte ich, als ich den Hörer auflegte. Der Präsident der Mississippi-Jackson-Mission hatte mich gerade zu einer zweiwöchigen Mission in der Gegend von Bossier City in Louisiana berufen. Die beste Methode, herauszufinden, wie Missionsarbeit wirklich ist, sagte ich mir immer wieder.

Die nächsten vierundzwanzig Stunden verbrachte ich damit, daß ich packte, betete und mich auf möglichst alles vorbereitete, was mir in den nächsten beiden Wochen widerfahren konnte. Ich betete darum, daß ich den Missionaren, Elder Abbott und Elder Watkins, denen ich zugeteilt war, von Nutzen sein würde.

Der Samstag kam rasch. Meine Familie brachte mich nach Bossier, wo wir zu Mittag aßen, bevor ich die Missionare anrief und ihnen mitteilte, ich sei bereit. Nach nur fünfzehn Minuten, die mir jedoch wie eine Ewigkeit erschienen, fuhren die beiden jungen Männer, die kaum älter waren als ich, in ihrem Missionsauto vor.

Ich wußte nicht, was ich tun und wie ich mich verhalten sollte, aber ich stellte mich schüchtern Elder Abbott vor. Was er doch für eine geistige Größe hat, dachte ich. Wie soll ausgerechnet ich ihm helfen können? Ich fragte mich, warum ich eigentlich hergekommen war.

Nachdem ich auch Elder Watkins kennengelernt hatte, war ich so gut wie sicher, daß ich keinem von beiden eine Hilfe sein konnte.

Ich verabschiedete mich von meiner Familie, und im Handumdrehen waren die Missionare und ich auf der Straße und klopften an Türen. Ich staunte, wie wortgewandt sie mit den Leuten redeten. Nach etwa einer Stunde sagte Elder Abbott zu mir: „Beim nächsten Haus können Sie uns vorstellen, Bruder McWhorter.“

„Das kann ich nicht“, erwiderte ich verlegen.

„Klar können Sie's“, sagte er. „Sie müssen nur positiv denken. Vielleicht wohnt hier jemand, der sich zur Kirche bekehrt.“

„Na gut – ich will's versuchen.“

Ich klopfte an die Tür.

Als die Tür aufging, spürte ich, wie mich der Mut verließ. Drinnen waren lauter betrunkene Jugendliche, alle ungefähr in meinem Alter. Während ich mich und meine Mitarbeiter vorstellte, fingen sie an,



häme

s nicht

uns auszulachen und durch Versuchungen zu verlocken. „Warum gerade ich, Herr?“ fragte ich mich im stillen.

Den ganzen Abend klopfte ich an keine Tür mehr. Später dachte ich über meinen ersten Tag als „Vollzeitmissionar“ nach. Warum hatte ich solche Gefühle? Hatte ich Angst, mit den Leuten über das Evangelium zu reden? Wie würde ich jemals eine zweijährige Mission erfüllen können, wenn ich es nicht schaffte, zwei Wochen lang den Leuten ins Gesicht zu blicken und ihnen von den Evangeliumswahrheiten zu erzählen? Ich kam zu dem Schluß, daß es nur eine Möglichkeit gab, wie mir geholfen werden konnte.

Als ich mich niederkniete, in aller Demut betete und dem Herrn mein Herz ausschüttete und meine Wünsche sagte, erfüllte mich ein friedliches, tröstliches Gefühl. Eine leise, sanfte Stimmer sagte mir, ich solle in der Schrift suchen. Ich fing an, meine Bibel durchzublättern. Mein Blick fiel auf einen rot markierten Vers – eine Schriftstelle, die ich im Seminarunterricht markiert hatte. Als ich ihn las, wußte ich: Mein Gebet war erhört worden. Ein warmes Gefühl der Einsicht und der Erkenntnis überkam mich, als ich las: „Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht: Es ist eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt.“ (Römer 1:16.)

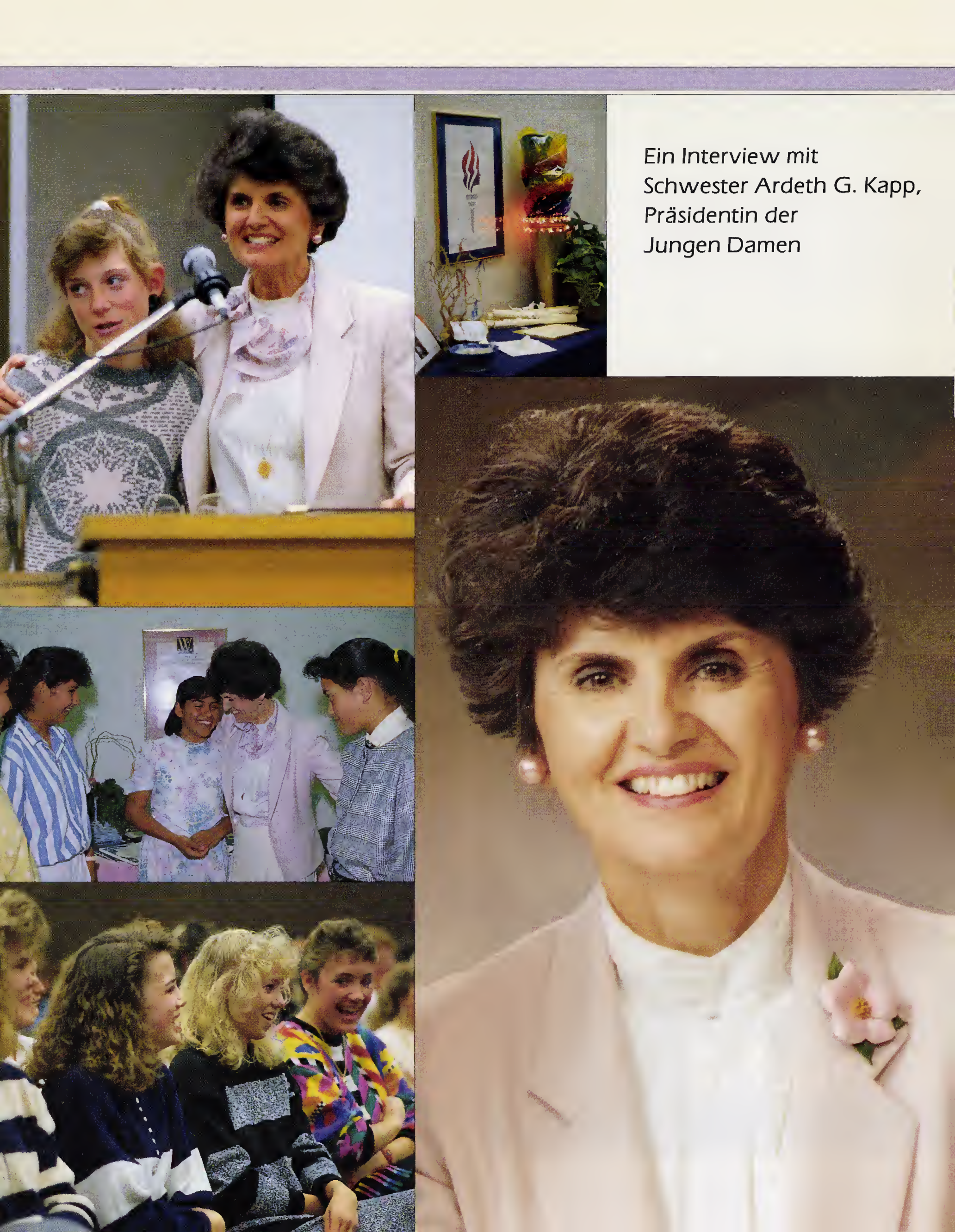
Noch nie hatte mir diese Schriftstelle so viel gesagt. „Es ist eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt“, sagte ich laut. Ich muß mich des Evangeliums nicht schämen; schließlich ist es der Schlüssel zur Errettung. Ohne das Evangelium wird nach diesem Leben keine Seele Fortschritt machen.

Am nächsten Morgen erwachte ich mit dem starken Wunsch und der Entschlossenheit, das Evangelium zu verbreiten.

Heute sind fünf Menschen, die ich damals, während jener zwei Wochen, belehren geholfen habe, bereits Mitglieder der Kirche. Welch große Kraft wir doch empfangen können, wenn wir auf die Eingebungen des Geistes hören!

Ich erinnere mich noch deutlich an das Gefühl, das ich hatte, als der Heilige Geist mir von dieser wichtigen Aussage im Römerbrief Zeugnis gab. Und wenn sich eine Gelegenheit ergibt, vom Evangelium zu sprechen, habe ich heute noch die leise sanfte Stimme im Ohr: „Es ist eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt.“ (Römer 1:16.) □





Ein Interview mit
Schwester Ardeth G. Kapp,
Präsidentin der
Jungen Damen

IHR HABT VIEL ZU GEBEN

Die jungen Damen der Kirche müssen nach den Grundsätzen des Evangeliums leben, damit sie bereit sind, dem Herrn noch besser zu dienen, sagte Schwester Ardeth G. Kapp, Präsidentin der Jungen Damen, in einem Interview.

Schwester Kapp nannte als Beispiel ihr eigenes Leben und sagte: „Ich bin in einer kleinen, ländlichen Ortschaft in Alberta, Kanada, aufgewachsen. Nie hätte ich mir träumen lassen, daß ich eines Tages berufen würde, den jungen Damen der Kirche in aller Welt zu dienen. Ich wußte nur, daß ich den Herrn liebte und ihm nach besten Kräften dienen wollte. So wie der Herr mich berufen hat, kann er jedes Mädchen in der Kirche berufen, ihm zu dienen."

Schwester Kapp reist viel und lernt viele junge Damen kennen. „Ich bin beeindruckt von der zunehmenden Reife ihres Zeugnisses", sagt sie. „Sie wissen immer besser, was der Sinn ihres Lebens ist und wohin sie gehen. Sie bekommen immer mehr das Gefühl, einer großen, wichtigen Organisation anzugehören, auch wenn sie als Mitglieder der Kirche isoliert sind."

Wenn Sie mit jedem Mädchen in der Kirche persönlich sprechen könnten – was würden Sie da sagen?

„Erstens würde ich jedes Mädchen in die Arme schließen und sie wissen lassen wollen, daß ich sie liebhabe.

Dann würde ich jedem Mädchen klarmachen wollen, daß es, ungeachtet seiner Herkunft, einen guten Einfluß in der Welt ausüben kann. Mag sein, daß ein Mädchen aus einem kleinen Zweig in Südamerika, Europa oder Japan kommt, daß sie die einzige Heilige der Letzten Tage in ihrer Familie, in ihrer Schule oder in ihrer Ortschaft ist und denkt, auf sie komme es nicht so sehr an – aber es kommt auf jede von ihnen an. Wenn ein Mädchen die Werte der JD-Organisation hochhält, kann sie den Menschen ihrer Umgebung ein großes Vorbild sein.

Ich würde sie fragen, ob sie die Geschichte in der Bibel von dem kleinen Jungen kennt, der einen Korb mit fünf Brotlaiben und zwei Fischen hatte (Johannes 6:3–13). Damals waren fünftausend Menschen gekommen, um den Erretter reden zu hören. Er fragte sie, ob sie zu essen hätten. Andreas, einer seiner Jünger, wies ihn auf den Jungen mit dem Brot und den Fischen hin. Der Erretter nahm das Wenige, segnete es und verteilte es unter die Leute. Es reichte nicht nur aus, um alle satt zu machen, sondern es blieb auch eine Menge übrig.

Ich frage mich manchmal, was dieser kleine Junge wohl gedacht hat, als der Erretter ihn um das Brot und die Fische bat. Vielleicht dachte er ähnlich, wie oftmals vielleicht auch wir denken: ‚Was kann ich schon viel Gutes bewirken? Ich habe ja nicht viel zu geben.' Aber der Junge gab, was er hatte, und mit dem Segen des Herrn kam seine Gabe Tausenden von Menschen zugute.

Wenn jedes Mädchen in der Kirche dem Herrn ein Geschenk macht und ein Vorbild an Rechtschaffenheit ist, kann er sie als Vorbild auf eine Weise einsetzen, von der sie nicht einmal träumt.

Ich würde jedes Mädchen eindringlich auffordern, ans Beten zu denken, in den heiligen Schriften zu studieren, in der Kirche aktiv zu sein und zu halten, was sie dem Herrn versprochen hat. Dann werden unsere Mädchen – wie der kleine Junge mit seiner Gabe – bereit sein, wenn der Herr sie zum Segen anderer einsetzen will. Sie können als Bienenkorbberaterinnen eingesetzt werden, als Vollzeitmissionarinnen oder, wie ich, im Dienst aller Mädchen der Kirche.

Ich bin fest von dem überzeugt, was Präsident Ezra Taft Benson einmal geschrieben hat: ‚Menschen, die ihr Leben in Gottes Hand legen, machen die Erfahrung, daß er aus ihrem Leben viel mehr machen kann als sie selbst.

Er schenkt ihnen tiefere Freude, erweitert ihren Ausblick, belebt ihren Verstand, stärkt ihre Muskeln, richtet sie geistig auf, vervielfacht ihren Segen, vermehrt ihre Möglichkeiten, tröstet ihre Seele, stellt ihnen Freunde an die Seite und bringt ihnen reichlich Frieden.'" □

Philip S. Shurtleff; Foto: Saans Photography

